

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit

Hausrath, Adolf

Heidelberg, 1876

Beilagen.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8435

Beilagen.

Verzeichnis der Bücher

Das Verzeichnis der Bücher, welche in der Bibliothek der
Universität zu Göttingen aufbewahrt sind, ist in
dieser Form veröffentlicht worden.

Verzeichnis

Das Verzeichnis der Bücher, welche in der Bibliothek der
Universität zu Göttingen aufbewahrt sind, ist in
dieser Form veröffentlicht worden.

I.

Predigt zur dritten Jubelfeier

der Augsbургischen Confession, gehalten in der Schloßkirche zu
Tübingen, den 24. Juni 1830, von dem theol. cand. Strauß,
Bögling des evang. Seminars und Mitglied des Predigerinstituts.

Es ist nun 13 Jahre her seit jenem Feste, welches die Meisten von uns schon mitgefeyert haben, das in uns Jüngeren besonders als heilige Jugenderinnerung fortlebt, seit dem 300jährigen Jubelfeste der Reformation oder der Stiftung unserer evangelischen Kirche, welche mit Recht ihren Ursprung von jenem denkwürdigen Tage an rechnet, an dem ihr gottberufener Gründer mit seinen 95 Sätzen die verdorbene Kirche seiner Zeit angriff. Doch das hatten auch Andere vor ihm gethan, hatten in öffentlichen Reden, Gesprächen und Schriften gegen das Verderben geeifert: aber die Finsterniß hatte die kaum geschlagenen Lichtfunken immer wieder verschlungen, und war ärger geworden, denn zuvor. Wie mußte man fürchten, daß auch diese Stimme der Wahrheit die Lüge durch ihr Geschrei übertäuben, auch diesen gottbegeisterten Mund ihre Scheiterhaufen zum Schweigen bringen würden! Auf der andern Seite war noch nicht die volle Wahrheit in jenem Manne Gottes angegangen, als er seine Sätze gegen den Ablasshandel anschlug. Ein einzelner Mißbrauch war es, welchen sie angriffen, und nur etliche Winke schlossen sich daran von dem Ganzen der Lehre, auf welche nachher unsere Kirche gegründet wurde; anerkannt war noch der Pabst und kein Gedanke, sich von dem veralteten Stamme loszureißen, und ein neues kirchliches Leben zu beginnen. So war damals das Werk der Reformation theils an Umfang noch nicht erstarkt, theils noch nicht vollständig in seinem

Inhalte. Aber mit Gottes Hilfe ist es beides geworden, und das Gedächtniß davon feiern wir heute. Die Finsterniß hat es nicht wieder verschlingen können, dieses Licht, zu schnell hat es um sich gegriffen, Land und Leute entzündet, und als achtbare Macht von Völkern, Fürsten und Städten stand auf dem Reichstag zu Augsburg die neue Kirche der alten gegenüber. Und auch den Keimen der reinen Lehre, welche in jenen Sähen Luthers lagen, hatte der Herr Gedeihen gegeben, und sie zu einem Baume mit ordentlichen Aesten und Zweigen aufwachsen lassen: das von dem edeln Melancthon verfaßte Bekenntniß, welches auf dem Augsburger Reichstag übergeben wurde, enthielt nun ausführlich die Artikel des evangelischen Glaubens.

Wenn wir für die Geschichte der Wiederherstellung des reinen Christenthums die Urbilder suchen in der Geschichte seiner ersten Stiftung: so können wir Luthers Austritt mit seinen 95 Sähen dem ersten lehrenden Erscheinen Jesu vergleichen, als das Weizenkorn, wie er sagte, noch einsam war, und das Feuer, welches anzuzünden er kam, erst als schwacher Docht glimmte; die Uebergabe der Augsburger Confession dagegen ist jenem Tage zu vergleichen, an welchem schon eine junge Gemeinde einmüthig versammelt war, und das Feuer vom Himmel über sie kam, und sie den Herrn Jesum bekannten vor ganz Jerusalem, ja vor Menschen aus allen Völkern unter dem Himmel; der Tag der Uebergabe der Augsburger Confession ist gleichsam der Pfingsttag unserer evangelischen Kirche, der Tag, an welchem sie der Herr zum erstenmal beredt gemacht hat und stark zum Bekenntniß vor Kaiser und Reich. Einen solchen Tag mit liebendem Andenken an diejenigen, welche an jenem Werke gepflanzt und begossen haben, am meisten aber mit dem Lob und Dank gegen den, welcher das Gedeihen gegeben hat, zu begehen, ist wohl für alle, welche sich jenes Werkes freuen, für alle ächtevangelische Christen Herzensbedürfniß. Besonders aber wird es sich ziemen, daß in dieser Pflanzschule für Lehrer der evangelischen Kirche — der Tag nicht ungefeiert bleibe, an welchem sie zuerst als Kirche an's Licht getreten ist. Und wie allen Evangelischen Christen obliegt, in diesen Tagen sich in dem Vorsatz zu stärken, fleißige Hörer nicht nur, sondern auch gewissenhafte Thäter zu werden des evangelischen Worts, das durch so schwere Kämpfe wiederhergestellt ist: so wird es uns, welche der Herr zum Dienste seines Worts erziehen will, noch weiter obliegen, heute den Vorsatz in uns zu befestigen, nicht bloß eifrige Hörer und Thäter, sondern auch treue Lehrer des Evangeliums zu werden. Zu diesen Betrachtungen und Vorsätzen wollen wir den göttlichen Beistand ersehen durch gemeinsames Gebet.

Text. Luc. 21, 33.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Meine andächtigen Zuhörer!

Der Herr redet von der Zerstörung Jerusalems und von dem Ende der Welt. Völker werden sich erheben gegen Völker, und Reiche gegen Reiche, und große Erdbeben geschehen und das Meer und die Wasserrögen brausen, Sonne und Mond ihren Schein verlieren, und die Sterne vom Himmel fallen. Bilder der allgemeinen Vergänglichkeit und Auflösung alles Irdischen und Sichtbaren beschäftigen den Erlöser: aber mitten unter diesen erhebt er sich und seine Gläubigen durch den Gedanken der Ewigkeit seiner Worte. Alles, was auf Erden ist, vergehet und auch des Himmels Körper verwandeln sich: aber Erde und Himmel sehen wir in diesem Wechsel noch bleiben. Himmel und Erde sind das Dauerndste unter dem Vergänglichen: aber unvergänglich sind auch sie nicht, sie werden veralten wie ein Gewand, und wie ein Kleid verwandelt werden. Doch ob auch sie vergehen, sagt der Herr, ob auch das, was das Festeste scheint unter dem Vergänglichen, dessen allgemeinem Loose anheimfalle: seine Worte werden unvergänglich sein.

Diese Unvergänglichkeit der Worte unseres Herrn miteinander zu betrachten, wird uns zu besonderer Erbauung gereichen bei der Feier einer Begebenheit, in welcher sie sich so segensreich bezeugt hat. Lasset uns hiebei zuerst sehen, was jene Worte des Herrn seien, — sodann aber die Gründe auffuchen, welche uns von ihrer Unvergänglichkeit überzeugen können.

1) Die Worte, welchen der Herr in unserem Texte Unvergänglichkeit verspricht, sind offenbar zunächst die Worte seiner Verheißung über den Untergang aller Dinge. Wenn alles Menschliche vergeht, wie er vorher gesagt hat: so bestätigen sich eben in diesem Untergange seine Worte. Aber wir dürfen dieß nicht auf diese drohende Verheißung Jesu einschränken, sondern die Unvergänglichkeit gilt von allen seinen Verheißungen, auch von den erfreulichen, welche er uns gegeben hat. Ja unter seinen Worten, welche unvergängliche sind, haben wir nicht die Verheißungen allein zu verstehen, sondern seine ganze Lehre, denn diese hängt mit jenen unzertrennlich zusammen.

Aber wo finden wir die Lehre Jesu, welche ewig ist? Zu allen Zeiten hat man in der Christenheit behauptet, nur Jesu Worte zu lehren und zu treiben. Er sollte der Grund und Eckstein sein, und nur auf ihn und von dem Seinigen wollte man weiter gebaut haben. Was aber auf diesen Grund gebauet wird, sagt der Apostel, Gold und edle Gesteine, oder Holz und Stoppeln, wird durch's Feuer offenbar werden, — und ein solches Feuer zündete die Reformation an, in welchem sich nur bewährte, was der unvergängliche Grund war, und was die übertägige That der Menschen.

Was aber war die ächte Lehre Jesu, was der Fels, auf welchen Luther und die Seinigen sich so sicher stützten, und an welchem sie

unerbittlich zugleich alles Menschenwert zerschmetterten? Die heilige Schrift war es! in ihr finden wir die Worte des Herrn und derer, die aus seinem Geiste geredet haben, und dies sind die Worte, welche nicht vergehen. Keine Lehre anzunehmen, welche nicht aus der heiligen Schrift begründet werden könnte, von keinem ihrer Sätze zu weichen, der ihnen nicht mit klaren Zeugnissen der heiligen Schrift umgestoßen würde: das war der Grundsatz der Stifter unserer evangelischen Kirche, auf diesen Grundsatz ist sie gebaut, durch diesen hat sie sich bisher erhalten, und von ihm dürfen wir nicht lassen, wenn wir nicht wieder in das alte vergängliche Wesen zurücksinken wollen. Das ist aber besonders in unseren Tagen wohl zu beherzigen, da von so manchen Seiten die Weisheit dieser Welt ihre Flitter als Gold, ihr Glas als Edelsteine in den Bau des christlichen Glaubens einschieben möchte; es ist von uns zu bedenken, meine Alters- und Berufsgenossen, daß wir nicht unsere Hände entweihen durch Theilnahme an so sträflichem Geschäft, denn der Apostel sagt: so Jemand's Werk, das er darauf baut, verbrennt, so wird er des Schaden leiden; es ist von der gesammten Gemeinde zu bedenken, daß sie nicht statt des reinen göttlichen Trankes nach gefälschtem greife, welcher betäubt statt Kraft zu geben.

Wie wir aber vor allem jene Frechheit und Leichtfertigkeit in Einmischung von menschlichem Witz unter die göttliche Wahrheit zu fliehen haben: so wollen wir doch auf der andern Seite nicht in jene Aengstlichkeit verfallen, welche in unseren Tagen Manche ergriffen hat, die jede Lehre fürchten und verwerfen, welche ihnen nicht mit eben so vielen Worten in den heiligen Büchern aufgezeigt werden kann. So hat der Apostel Paulus nicht gedacht, wenn er sagt: daß auf den Grund, welchen er gelegt, wohl auch ein anderer noch Gold und Edelsteine, d. h. wahre und unvergängliche Lehre bauen könne; so kann auch der Herr selbst nicht gedacht haben, denn als er mit seinen Jüngern von dem Tröster sprach, der sie in alle Wahrheit leiten werde, — da verhiess er ihnen nicht einen Buchstaben, sondern den Geist, der ihn in ihnen verklären sollte. Mögen auch die wunderbaren Gaben dieses Geistes allein den Aposteln zugedacht gewesen sein: so ist doch seine Belehrung und Erleuchtung in der christlichen Wahrheit allen Zeiten verheissen; denn alle Tage bis an der Welt Ende will Christus bei uns bleiben mit seinem Geiste. Ja, das war auch der Sinn der Stifter unserer evangelischen Kirche; denn manche Lehren, welche nicht buchstäblich in der Schrift stehen, nahmen sie aus der älteren Kirche als ächt christliche Lehren auf, wie wir dieß kürzlich in der Augsburger Confession vernommen haben. Unmöglich konnten auch Christus und die Apostel für alle erdentlichen Fälle des christlichen Lebens Anweisungen geben — unmöglich alle einzelnen Zweige der christlichen Lehren ausführlich darstellen, sondern

wenn nur einmal der Grund gelegt, der Same ausgestreut und begossen war: so konnten sie die weitere Entwicklung getrost demjenigen überlassen, welcher zu allen Zeiten Arbeiter in seinen Weinberg sendet.

Aber kommen wir damit nicht wieder in dasjenige hinein, wovon erlöst worden zu sein, wir heute uns freuen? ist damit nicht aller menschlichen Verführung und Verfälschung der göttlichen Lehre wieder Thür und Thor geöffnet! — der Herr zeigt uns den Ausweg, wenn er von seinem Geiste sagt: nicht von ihm selbst wird er reden, sondern von dem Meinigen wird er es nehmen. Daran wollen wir erkennen, was Gold oder Edelsteine sind, auf Christi Grund gebaut, und gleich unvergänglich mit diesem, wenn es von dem Seinigen genommen ist, wenn es als eine Rebe sich zeigt aus seinem Weinstock gewachsen, und nicht ein fremdes Reis gewaltsam darauf gepfropft. Die unvergänglichen Worte Jesu enthält also vor Allem die heilige Schrift: alles Uebrige aber, was in der evangelischen Kirche gelehrt wird, erhält seine Geltung nicht durch Alter oder Ansehen eines menschlichen Lehrers, sondern allein dadurch, daß es als reiner Nachhall sich erweist von den göttlichen Worten der heiligen Schrift, doch auch ob es dieses sei, kann nicht auf geistlose Weise, durch bloßes Nebeneinanderstellen der Worte, erkannt werden: der Geistige nur mag Geistiges beurtheilen, er wird unter den verschiedensten Worten oft denselben Geist, so wie in gleichen Worten oft ganz verschiedene Geister erkennen.

2) Aber was mag uns für's Zweite versichern, ob diese christliche Lehre, an welcher wir halten, wirklich unvergänglich sei? Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Was ist das für eine Rede, meine Freunde! Eines Menschen Rede ist es nicht, denn der Mensch verwelkt wie die Blume des Feldes und seine Worte verwehen wie der Duft der Blumen. Nur Eines weiß ich, von welchem gesagt ist: der Himmel wird wie ein Rauch vergehen, und die Erde wie ein Kleid veralten: du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Mit diesem Eins zu sein; dessen Worte zu reden, nicht menschliche, mußte sich derjenige bewußt sein, welcher seinen Worten ewige Dauer und Gültigkeit versprechen konnte; und das ist der erste und vornehmste Grund, warum wir glauben, ob Himmel und Erde vergeht, werde die reine Lehre Jesu bleiben, — daß sie ihren Ursprung aus dem hat, in welchem der ewige Vater uns erschienen ist. Und immer mehr Gläubige werden sich um diese Lehre sammeln, denn der Vater, welcher durch seinen Geist ständig in der Menschheit wirkt, kann nicht aufhören, sie zum Sohne zu ziehen.

Wie wir aber aus dem göttlichen Ursprung und Wesen der Lehre Jesu uns von ihrer Unvergänglichkeit überzeugen können; so auch aus dem bisherigen Gang ihrer Schicksale. Es war nicht lange,

nachdem der Herr gesagt hatte, daß seine Worte nicht vergehen würden, — als seine Feinde ihn griffen, und kreuzigten, und er starb. Wo war nun die Unvergänglichkeit seiner Worte? wo das Reich, das er hatte stiften wollen? Mit seinem entseelten Leichnam legten die trostlosen Jünger alle Hoffnung auf seine Worte in das Grab. Aber am dritten Morgen lebte er wieder, und nachdem er noch 40 Tage unter den Seinigen gewandelt, und mit ihnen geredet hatte vom Reiche Gottes, sandte er ihnen, zum Vater heimgelehrt, den Geist, der ihnen Einsicht und Kraft gab, seine Zeugen zu werden bis an die Enden der Erde. So hatte Jesu Lehre den ersten Sturm überdauert; aber wie sie nun erstarkt war, so erhob sich auch ein stärkerer Feind, nicht mehr wie früher, das schwache Judentum, sondern das gewaltige römische Reich, und wüthete mit Feuer und Schwert gegen den neuen Glauben. Je länger desto grimmiger wurde die Verfolgung, und im Rathe der Gewaltigen dieser Welt schien die völlige Vernichtung des Christennamens beschlossen.

Aber anders im himmlischen Rathe: der Herr, der die Herzen der Fürsten lenkt wie Wasserbäche, neigte den großen Kaiser zum Christenthum, und 300 Jahre nach des Stifters Tode war seine Religion die herrschende in der halben Welt. — Die Trübsal läutert, das Glück bläset auf. An dem Trost in Leiden, der Anweisung zum rechtschaffenen Leben, der Gemeinschaft mit Gott, welche das Christenthum gewährt, hatte man jezt nicht mehr genug; statt dem Geiste der Lehre Jesu sich zu unterwerfen, zankte man sich um ihren Buchstaben. Und bald erging es den Christen auch, wie den Kindern Israhel, nachdem sie aus Aegypten gezogen waren: das reine Himmelsbrot der Lehre Jesu war ihnen zu einfach, und sie sehnten sich zurück nach den mancherlei Gebräuchen und Satzungen, die unter Heiden und Juden gewesen waren. Den Einen Gott anzubeten, war den Menschen zu einförmig, daher stellten sie die Schaaren der Engel und Heiligen um ihn, und riefen diese an; Gott im Geiste zu verehren, war zu trocken, darum wurden Bilder verfertigt, vor welchen man niederfiel; die Vergebung der Sünden um der Barmherzigkeit Gottes, um Christi willen zu verdanken, und diese durch die innigste Hingebung des reuigen und vertrauenden Gemüths, durch den Glauben, sich zuzueignen, schien zu hart: daher wurden äußere Werke erfunden, durch welche der Mensch, so wenig auch sein Herz umgewendet war, das ewige Leben sollte verdienen können; ja so weit kam es, daß die Sündenvergebung, die ja nur im innersten Gespräche des Herzens mit Gott verhandelt werden kann, wie eine Marktware um schnödes Geld feil geboten wurde. Das war die tiefste Erniedrigung des Christenthums in seiner höchsten Lehre, da war Christus zum zweiftenmal begraben. Aber wir wissen, die Bande des Todes können Ihn nicht halten: glorreich erstand er wieder, und lebte seitdem in seiner

neuen Gemeinde, und auch in die alte, so hoffen wir, kehrt er täglich mehr ein.

Auch jetzt freilich sehen wir noch Manches, was uns betrüben muß: viel Geringschätzung der göttlichen Lehre, viel Gemischung von menschlicher Weisheit, viel Streiten um Worte, statt von dem Geiste sich durchdringen zu lassen. Aber Viele sind auch zu ängstlich hierüber. Thue nur jeder das Seine: die Sorge für das Ganze hat sich ein Anderer vorbehalten. Wenn auch von außen wieder die Mächte dieser Welt das Christenthum bekämpfen wollten, wenn von innen Streit und falsche Lehre sich erhöbe, ob alle Kräfte der Erde und des Himmels sich feindlich bewegen würden: der Herr schaut auf das Alles, und spricht:

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehn.

Amen.

II.

Curriculum vitae.

Ego Davides Fridericus Strauss natus sum Ludovicopoli VI Calendas Februarias anni p. Ch. n. 1808, patre Joanne Friderico, mercatore, matre Christiana Catharina, nata Beck. Frequentatis in oppido patris scholis, cum mature theologiae me dicassem, anno 1821 in seminarium Blabyrense mox anno 1825 in Tubingense receptus sum. Quae magistrorum meorum tum doctrinae tum humanitati debeo, memoriae meae nunquam excident. Anno 1828 ill. facultas catholico-theologica tradita a me commentationi, anno 1829 evangelica orationi sacra a me habita praemia decrevere. Peractis anno 1830 examinibus Ingershemiam minorem in pagum Vicarius concessi, ibique laetis ministerii sacri initiis factis, hujus anni mense Julio ad seminarium Maulbronnense vocatus sum, ut Professoris locum vicario modo explerem. Quibus negotiis jam solutus universitatem Berolinensem adire in animo habeo, ut studiis philosophico-theologicis sub clarissimorum virorum auspiciis incumbere possim.

III.

Vertheidigungsschrift

des Repetenten Dr. Strauß in Sachen seines Buches „das Leben Jesu“, eingereicht bei dem Württembergischen Studienrath.

Der Königliche hochpreißliche Studienrath hat mir die schonende Rücksicht angedeihen lassen, welche ich mit dankbarer Verehrung anerkenne, über die seiner Entscheidung zuständige Frage, in wiefern mit den in meiner Schrift über das Leben Jesu ausgesprochenen Ansichten meine Stellung an einer Bildungsanstalt künftiger Religionslehrer vereinbar sei, vorher von mir eine Erklärung annehmen zu wollen.

Indem ich dieser Vergünstigung mich ehrerbietigst bediene, muß ich zunächst die Rücksicht eines hochpreißlichen Studienrathes für eine Bemerkung in Anspruch nehmen, ohne welche ich an eine Beantwortung der vorgelegten Frage zu gehen kaum ein Herz fassen könnte. Wenn ein junger Mann mit einer Arbeit an die Oeffentlichkeit tritt, deren Grundansichten von den allgemein geltenden abgehen, ja denselben entgegenlaufen; so erregt dieß gar leicht den Schein eines jugendlichen Uebermuthes, welcher sich in paradoxen, von denen der Mehrheit abweichenden Behauptungen gefällt. Wie wenig mit Versicherungen, daß dieß bei mir nicht zutrefte, dem hochpreißlichen Studienrath gedient sein könnte, sehe ich wohl; ich begnüge mich daher, auf das Andere hinzuweisen, daß nämlich in jetziger Zeit Ansichten, wie die von mir in gedachtem Werke vorgetragenen, nicht blos Einfälle eines Einzelnen, sondern Ergebnisse einer ganzen Richtung der theologischen Wissenschaft sind. Einer hochpreißlichen Oberbehörde ist es am besten bekannt, wie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die mit der Theologie in immer engere Verbindung getretene Philosophie unablässig darauf hingearbeitet hat, das Positive, Thatsächliche, im Christenthume zu Ideen — nach der einen Ansicht zu vergeistigen, nach der anderen zu verflüchtigen; wie namentlich in der neuesten bedeutenden Erscheinung auf diesem Gebiete, der Hegel'schen Religionsphilosophie, dieser Prozeß an allen Hauptstücken des christlichen Glaubens durchgeführt ist. Auf der anderen Seite hat in neuester Zeit die neutestamentliche Kritik unerwartet kühne Fortschritte gemacht, und die Echtheit mehrerer Hauptbücher des Neuen Testaments, wie früher des Johanneischen, und jetzt des Matthäusevangeliums, angegriffen. Arbeiteten so die bezeichneten

beiden Richtungen in der heutigen Theologie, die philosophische und die kritische, einander in die Hände: so mußte, wer sich mit beiden befreundet hatte, sich aufgefordert finden, diese Richtungen auch wirklich in Verbindung zu setzen, und gestützt auf die philosophische Ueberzeugung von dem durch sich selbst wahren Inhalte der neustamentlichen Geschichte, ihre geschichtliche Form von der Kritik rücksichtslos untersuchen zu lassen. So bin ich mir denn auch während der ganzen mehrjährigen Arbeit auf das Bestimmteste bewußt geblieben, nicht blos für mich, sondern im Dienste einer wesentlichen Richtung der Theologie unserer Zeit zu arbeiten, und so viel Irriges in meiner Schrift auch auf Rechnung meines persönlichen Unvermögens kommen mag, so kann ich doch, was den allgemeinen Inhalt derselben betrifft, nicht glauben, daß mich jenes Bewußtsein getäuscht haben sollte.

Eben dieß möchte ich nun auch zur Beantwortung der vorgelegten Frage in Betreff meiner Stellung zum theologischen Seminar geltend machen. Gehört die Grundansicht meiner Schrift einer wesentlichen theologischen Richtung der Gegenwart an: so scheint es nicht unangemessen zu sein, wenn an einer theologischen Bildungsanstalt auch diese Richtung durch einen an ihr Angestellten, wie andere durch andere, repräsentirt ist; enthält meine Schrift im Wesentlichen nichts Anderes, als offen und im Zusammenhange ausgesprochen dasjenige, was vereinzelt und versteckt längst in anderen Büchern zu lesen war: so scheint, wie sonst, so auch hier, die Offenheit die Gefahr zu mindern, indem nun die in Frage stehende Ansicht nicht mehr durch falsche Vorspiegelung täuschen kann, sondern, in ihrer wahren Gestalt ans Licht gezogen, von jetzt an manchen abschrecken wird, den sie vorher verführt haben würde. Aufbringen aber wird gerade derjenige, der seine Ansicht in einer Schrift dem größeren Publikum vorgelegt hat, sie dem kleineren Kreise derer, die er mündlich unterrichten soll, am wenigsten, da in der allgemeinen schriftlichen Mittheilung der Reiz zu der beschränkteren mündlichen erlischt; wie ich mich denn darauf berufen kann, daß gerade seitdem ich daran war, meine theologischen Ueberzeugungen schriftlich auszusprechen, ich sie mündlich, den Seminaristen gegenüber, mehr verschwiegen, und mich mehr blos historisch und referirend verhalten habe. Ist so meine Schrift einmal vorhanden, und würde sie wegen ihres Verhältnisses zur theologischen Entwicklung der Zeit doch jedenfalls auch von Seminaristen gelesen werden: so kann sie dadurch nicht wohl schädlicher werden, daß ich am Seminar angestellt bin. Wenn es nämlich allerdings, nach der Art des jugendlichen Alters, auch bei Seminaristen nicht selten vorkommt, daß sie sich mit zu wenig Selbstständigkeit einer Autorität hingeben: so hat man doch niemals bemerkt, daß es hierbei Etwas ausmache, ob der Urheber einer Ansicht am Seminar angestellt ist; im Gegentheile sind die mancherlei, namentlich disciplinarischen Berührungen, in welche ein

solcher Angestellter mit den Seminaristen kommt, eher geeignet, eine gewisse Opposition derselben gegen dessen Ansichten hervorzurufen.

Wie aber kann Einer, der solche Ansichten, wie sie in meiner Schrift ausgesprochen sind, sich angeeignet hat, oder noch aneignen wird, zum Berufe eines evangelischen Religionslehrers tauglich bleiben? wie kann er, wenn ihm die historische Grundlage des Christenthumes in den Evangelien zweifelhaft geworden ist, im Volksunterrichte auf diese Basis bauen? — Hier glaube ich zuerst darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß in meiner Schrift keineswegs Alles in der evangelischen Geschichte angezweifelt wird. Es wird zwischen den von Jesu erzählten Thaten und Begebenheiten und zwischen seinen Reden ein großer Unterschied gemacht, und von den letzteren gerade diejenigen, welche im Volks- und namentlich Jugendunterrichte die wichtigsten und wirksamsten sind, die in den drei ersten Evangelien, ihrem wesentlichen Inhalte nach gar nicht, sondern nur hier und da in Bezug auf ihren Zusammenhang angefochten. Dann aber auch von den Thaten und Schicksalen Jesu bleibt Alles, was zur Anerkennung seines erhabenen Charakters wesentlich ist: sein tadelloser Wandel, sein uneigennütziges Wirken und seine endliche Aufopferung, unerschüttert stehen, und besonders wird das, wenn auch nur gelegentliche, Verdienst, allenthalben selbst den leichtesten Verdacht, welcher aus rationalistischen Deutungen gegen den Charakter Jesu erwächst, mit diesen Deutungen selbst zurückgewiesen zu haben, meiner Schrift von billigen Richtern nicht abgesprochen werden. — Aber, kann man einwenden, es bleibt nach den Grundsätzen der in Rede stehenden Schrift nichts Uebernatürliches im Leben Jesu zurück. Vergleichen ließ auch der Rationalismus nicht bestehen, und doch waren und sind noch viele Rationalisten, selbst solche, die ihre Ansichten in Schriften ausgesprochen haben, in allen Ländern im kirchlichen Amte, und nicht wenige derselben mit anerkannt gesegneter Wirksamkeit. — Doch, kann man weiter sagen, ließ der Rationalismus wenigstens die Geschichten stehen, wenn er auch ihren übernatürlichen Charakter aufhob, während diese neueste Richtung den ganzen geschichtlichen Boden zerstört. Hier muß ich nun von meinem Standpunkte aus mir die Frage erlauben, was denn die Religion an dem caput mortuum von Geschichte, welches der Rationalismus, nach Herausziehung alles Uebernatürlichen, übrig ließ, noch hatte? und ob es nicht erspriesslicher ist, in manchen Theilen der Evangelien nur eine geschichtartige Einkleidung von Ideen, als ideenlose Geschichten zu finden? — Allein eben als Geschichten, als wahre Geschichten, soll der Religionslehrer dem Volke den Inhalt der Evangelien vortragen; löst er nun auch im Volksunterrichte deren historischen Charakter auf: so zerstört er den Boden der Volksreligion; läßt er sie dem Volke gegenüber als geschichtlich bestehen, während er sie für sich als Mythen ansieht: so wird er unredlich und zum Lügner an

heiliger Stätte. Hier glaube ich, so sehr auch im Wesentlichen Einheit der Ueberzeugung zwischen dem Prediger und der Gemeinde gefordert werden muß, so muß doch immer für Differenzen im minder Wesentlichen eine gewisse Weite gelassen werden. Und diese Differenzen werden sich namentlich auch darauf beziehen, daß Manches, was das Volk noch als Geschichte nimmt, von dem Geistlichen nur noch als Idee begriffen wird. Um von vorn anzufangen, so ist Nichts gewisser, als daß unserem Volke die mosaische Beschreibung der Schöpfung als wirkliche Geschichte gilt: wie viele Theologen aber gibt es wohl noch, die das Sechstageswerk historisch fassen? da ja Manchem schon ein zeitlicher Schöpfungsact überhaupt undenkbar geworden ist. Wenn nun diese, wie wenigstens der Jugend und dem Landvolke gegenüber immer das Zweckmäßigste sein wird, in ihren Vorträgen jene Erzählungen dennoch als Geschichten behandeln: so werden wir sie gewiß nicht der Unredlichkeit beschuldigen wollen, sondern ihnen das zu Gute kommen lassen, daß sie sich bewußt sind, denselben Inhalt, der in ihnen unter der Form des abstracten Begriffes schlechthiniger Abhängigkeit alles Endlichen von Gott vorhanden ist, dem Volke nur in anderer Form, in der concreten einer Geschichte, mitzutheilen. An dieses Bewußtsein des wesentlich gleichen Inhaltes unter verschiedener Form, geschichtlicher auf der einen, und begrifflicher auf der anderen Seite, — haben sich denkende Religionslehrer halten müssen, seit die Philosophie auf das Christenthum einzuwirken angefangen hat. Um innerhalb der neueren Zeit stehen zu bleiben, so hatte den von der Kantischen Philosophie angesprochenen Theologen die Person Jesu, seine übernatürliche Erzeugung, seine Wunder, sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, nur symbolische Geltung, es waren nur Ideen, die sie darin suchten, indem sie die Geschichte dahingestellt sein ließen: und doch blieben jene Theologen, sofern sie dem Volke ihre Ideen doch wieder nur in Form jener Geschichten vortrugen, unangefochten in ihrer kirchlichen Stellung und Wirksamkeit. — Aber größer, kann man sagen, wird doch die Wirksamkeit eines solchen Geistlichen sein, dessen Ueberzeugung nicht blos dem Inhalte, sondern auch der Form nach mit der seiner Gemeinde identisch ist. Ob es einen solchen gibt, zweifle ich; ob, wenn es einen solchen gäbe, oder ob diejenigen, welche sich diesem Punkte nähern, es mit der Wissenschaft ernst genommen haben können, will ich dahingestellt sein lassen: aber ich kann doch eine gesegnete Wirksamkeit auch bei jenem Unterschiede der Ueberzeugungen nicht für unmöglich halten. Ich habe freilich nur erst eine kleine Erfahrung in der geistlichen Praxis gemacht: aber ungeachtet ich damals keine andere Ansicht hatte, als jetzt, konnte ich doch bemerken, daß ich das Bewußtsein der Gemeinde nicht unbefriedigt ließ, weil ich mir nämlich nicht herausnahm, von den Artikeln ihres Glaubens Etwas wegzulassen oder daran zu ändern, sondern in den

kirchlichen Formen mich bewegend, danach strebte, in jeder derselben, durch stille Uebersetzung in meine wissenschaftliche Denkweise, auch Etwas für mich zu finden. Schwieriger wird allerdings die Aufgabe des Geistlichen, je mehr er bei seinen Vorträgen an das Volk den Umweg einer Uebersetzung seiner Gedanken aus der Form, welche sie in ihm haben, in die populäre machen muß: aber diese Schwierigkeit liegt im Gange der Bildung unserer Zeit, und der Geistliche ist nicht zu beschuldigen, welcher sich diese größere Mühe nicht erspart. Ich habe mir selbst schon früher mit Ernst die Frage vorgehalten, ob bei solcher Differenz der Ansicht es nicht die Pflicht der Theologen sei, den geistlichen Stand zu verlassen: habe aber das Gegentheil als Pflicht gefunden. Denn wenn alle diejenigen, welche die kritischen und skeptischen Elemente der Zeit in sich aufgenommen haben, aus dem geistlichen Stande treten wollten: so bliebe am Ende der Geistlichkeit nur noch der unwissenschaftliche Glaube, der kritische Zweifel siele den Gebildeten in der Gemeinde anheim, und es müßte sich die Kirche in zwei Hälften spalten, zwischen welchen am Ende gar keine Vereinigung mehr möglich wäre; während nun, so lange auch im geistlichen Stande das Skeptische und Kritische repräsentirt bleibt, für eine solche Vermittelung wohlthätig gesorgt ist.

Hiermit hätte ich mich nun der, mir von dem Königl. hochpreislichen Studienrathe vergönnten Freiheit, in meiner Sache selbst zu reden, freilich auf eine Weise bedient, welche nöthig macht, daß ich sowohl die Ausführlichkeit, in welcher es geschehen ist, mit der Wichtigkeit, welche der Gegenstand wenigstens für mich haben muß, als auch den offenen Ton mit dem Vertrauen auf die nachsichtsvolle Güte der hochpreislichen Oberbehörde entschuldige, in deren Hände ich meine Sache mit der Zuversicht niederlege, daß sie dieselbe nicht anders entscheiden werde, als wie es das vereinigte Wohl der Kirche und der Wissenschaft erfordert.

Eines hochpreislichen Studienrathes u. s. w.

Tübingen, im Juli 1835.

IV.

Briefe von Strauß an Hitzig.

1.

Ludwigsburg. 13. April 1836.

... Ihre übrigen gütigen Zusicherungen haben mir so lebhaft die Ueberzeugung gegeben, daß Sie im vorkommenden Falle rücksichtlich einer angemessenen Anstellung mir Ihre Verwendung nicht entziehen werden, daß ich in Bezug auf die nunmehr eingetretene Erledigung der Stelle Rettigs gar nichts Besonderes hinzusetze. N. S. Herrn Erz. Rath Drelli, von welchem ich gleichfalls ein gütiges Schreiben erhalten habe, bitte ich meine hochachtungsvollste Empfehlung zu melden.

2.

Ludwigsburg. 10. Oct. 1836.

Strauß übersendet zunächst Hitzig, unter Rückgabe der entliehenen Hefte, seine zweite Auflage „als Beweis, wie fleißig er seine Forschungen und Fingerzeige benützt habe“, dann heißt es: „Von Ihrer großmüthigen Erlaubniß, Ihrer Unterstützung in der Vorrede zu gedenken, habe ich keinen Gebrauch gemacht, weil es — Mißbrauch gewesen wäre. Nun auch meinen innigsten Dank für das, was Sie für mich rücksichtlich der dortigen Professur haben thun mögen. Es scheint noch nicht an der Zeit zu sein, daß mir etwas der Art glücken könnte, sonst wäre mir's in jenen Landen und bei solcher Verwendung am Ersten geglückt. Sollen wir aber auch vor der Hand nicht amtlich verbunden sein, so werde ich mich doch im Gemüth Ihnen zeit lebens verbunden achten und auch im wissenschaftlichen Gebiet verstehen wir uns gewiß wenigstens so weit, daß Sie mir zugeben, die negative Kritik müsse vorher die Wege bereiten, ich aber Ihnen, daß erst der positive Kritiker derjenige ist, der da kommen soll.“

Für die nächste Zeit habe ich mich von meinem hiesigen Schulmeisterleben losgemacht und gedenke nächsten Winter an einer Reihe von Streitschriften zu arbeiten.

3.

Stuttgart. 6. Januar 1837.

Ew. Hochwürden

gütiges Andenken und fortwährende freundliche Theilnahme an meinen Angelegenheiten verpflichtet mich zum lebhaftesten Danke. Daß Sie

bei der neuen Erledigung eines theologischen Lehrstuhls abermals an mich denken, unerachtet so mancher Unannehmlichkeit, welche Ihre früheren Bemühungen Ihnen verursachten, ist mir ein erfreulicher Beweis Ihres Zutrauens und Ihrer Gewogenheit. Was nun Ihre Anfrage in Bezug auf meine Geneigtheit, einem etwaigen Rufe auch jetzt noch zu folgen, betrifft, so kann ich Euer Hochwürden vorerst versichern, daß ich von Empfindlichkeit über mein Durchfallen bei der früheren Wahl aus dem Grunde nichts weiß, weil ich mich versichert halten zu dürfen glaube, daß auch von meinen Gegnern nicht meine Kraft und Tüchtigkeit zu einem solchen Posten in Abrede gestellt, sondern nur die besondere Richtung meiner Kraft bedenklich gefunden ist; ein solcher Zweifel aber, der nur nicht gegen die Fähigkeit geht, hat ja nichts Beleidigendes. Von dieser Seite also würde bei mir nichts im Wege stehn; aber darf ich denn bei der Aufregung selbst eines großen Theils der Bürgerschaft gegen mich, auf eine unverkümmerte Wirksamkeit hoffen? Doch, wie weit diese Aufregung noch stattfindet, möchte sich bei der Berathung über die Sache zeigen, und meine Wahl würde, wenn die Gemüther sich noch nicht beruhigt haben, wohl nicht durchgehen. Das Berufenwerden zunächst als extraord. würde mich, sofern es zur dortigen Sitte gehört, und, wie ich voraussetze, auch Elwert so berufen worden ist, auch nicht abschrecken. Aber freilich der Gehalt von bloßen 800 fr. würde mir um so weniger genügen, als ich in meiner jetzigen Lage als Schriftsteller mich weit besser stellen kann, und somit geradezu verlieren würde. Auch die Summe von 1200 fr., auf welche Ihrer Aeußerung zufolge der Gehalt vielleicht, aber schwerlich, verbessert werden könnte, ist wohl für die Schweiz, und das Leben namentlich in Zürich nicht viel. Dazu kommt, daß ich mich jetzt in die Widerlegung meiner Gegner eingelassen habe (nächstens wird Steudel, als erstes Heft erscheinen), welche Arbeit durch die Annahme einer Professur vorerst gehemmt werden würde. Allein, was mir auf der andern Seite als Hauptrücksicht gilt, ist Folgendes. Meine Anstellung auf einem theol. Lehrstuhle wäre für die ganze kritische Richtung in der Theologie ein Ereigniß; jene Richtung in ihrer unumwundensten Aeußerung wäre damit wenigstens von Einer Universität anerkannt und hätte den ersten Schritt aus den Köpfen der Gelehrten in die wirklichen Verhältnisse hinein gethan. Deswegen bin ich nicht abgeneigt, auch gegen meinen augenblicklichen Vortheil auf ein Anerbieten, falls es von Zürich aus an mich ergehen sollte, einzugehen, vorausgesetzt, daß es nicht gar zu wenig vortheilhaft und ehrenvoll sei, daß ich also unter keinen geringeren Bedingungen als Elwert, berufen würde; oder wenn dortige Verhältnisse die Professur der Dogmatik und Kirchengeschichte zu einer ordentlichen, die der Exegese aber zu einer außerordentlichen machen sollten, so müßte wenigstens mein Einkommen auf 1200 fr. festgesetzt werden, — auf eine Stelle mit nur 800 fr. werde

ich mich nicht einlassen. Kann die Sache dießmal etwas weniger öffentlich als das letztemal betrieben und namentlich außer dem Bereich der Zeitungen gehalten werden: so wird es für beide Theile vortheilhaft sein. Sie werden mir von dem Stand der Sachen schon privatim Nachricht zu geben so gütig sein. Hiermit hätten Sie denn Verehrtester, meine unumwundene Entschliezung. Was Sie nun wiederum für mich zu thun gedenken, sei Ihnen im voraus gedankt von

Ihrem ergebensten

Dr. Strauß.

4.

Stuttgart. 31. Januar 1837.

Auf die Gefahr hin, Euer Hochwürden wankelmüthig zu erscheinen, muß ich dieselben doch von einer Abänderung meines Entschlusses in Kenntniß setzen, und zwar lieber jetzt, als wenn Sie sich vielleicht schon meinerwegen Mühe gegeben haben. Bei näherer Ueberlegung derjenigen Bedingungen nämlich, unter welchen ich mich in meinem letzten Schreiben bereit erklärte, einem etwaigen Ruf zu folgen, fand ich immer mehr, daß ich mich dadurch in eine ungünstigere Lage versetzen würde, als ich jetzt in einer bin. Anderseits würde es mir auch drückend sein, unter geringeren Bedingungen als mein Landsmann Elwert gerufen zu werden und in geringeren Verhältnissen neben ihm zu leben. Ich nehme daher meine frühere Erklärung zurück, und werde mich nur dann auf die Sache einlassen, wenn ich mit dem Einkommen eines ordentlichen Professors und mit der sichern Aussicht, in Jahresfrist auch den Rang eines solchen zu bekommen, gerufen werde. Dieß heißt freilich so viel, als der Stelle entsagen. Es kostet mich dieß nicht wenig Ueberwindung, weil ich damit auch die Aussicht verliere, in nähere Verbindung mit Ihnen zu kommen, eine Verbindung, von der ich mir so viel Gewinn versprochen habe. Allein bei meiner Denkart würde ich in einer Stellung, die mir zu niedrig scheint, nur Verdruß haben, und da bleibe ich lieber, wie bisher, ohne Stellung. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen durch mein anfängliches Versprechen etwa schon Anlaß geworden wäre, Schritte für mich zu thun. Der erste Eindruck Ihrer Anfrage übte einen so starken Reiz auf mich. Jetzt werde ich aber meinen Entschluß nicht mehr ändern.

In der Hoffnung, Sie bald hier zu sprechen

bin ich

Euer Hochwürden

ergebenster

Dr. Strauß.

Stuttgart. 14. Juni 1838.

Der Eingang enthält einige Worte über den ersten Band der dritten Auflage, dann heißt es:

Nun ist Ewald in Tübingen eingerückt. Auf Baur hat er, wie mir dieser schreibt, sehr guten Eindruck gemacht; mein Buch setzt B. hinzu, schein er nicht eigentlich gelesen gehabt zu haben, als er jenes Urtheil über dasselbe niederschrieb. Jetzt wäre also die Lehrstelle in Zürich zum drittenmal erledigt durch Ewalds Abgang. Ich brauche vor einem Freunde wie Sie nicht zu verhehlen, daß ich nicht ohne den Gedanken der Möglichkeit bin, es möchte sich vielleicht diesmal etwas für mich machen lassen. Was die dortigen Verhältnisse und Stimmungen betrifft, so müssen Sie diese am besten kennen. Meine eigenen Ansichten und Aeußerungen haben sich, wie Sie theils aus den Streitschriften, theils aus dieser zweiten Auflage des L. J. ersehen, indessen in einigen nicht unwesentlichen Punkten gemildert; ich bin mit Ueberzeugung bemüht gewesen, die Person Christi mehr zu heben und habe besonders von seinem Plane eine höhere Ansicht gewonnen (s. das betreffende Kapitel im 1. Band). Ich weiß nicht, ob sich dieß nicht zu meinen Gunsten geltend machen ließe; freilich wäre zu wünschen, der zweite Band des L. J. läge auch schon vor, wo die Schlußabhandlung vornehmlich im Sinn der vortrefflichen Abhandlung Ihres Collegen Schweizer (mit der ich ja auch schon im dritten Heft der Streitschriften unwissentlich zusammengetroffen bin) umgeändert werden soll. Mich in diesem Sinne wieder an Sie zu wenden, halte ich für Pflicht der geistigen Selbsterhaltung: ich kann ein Leben so ohne unmittelbare wissenschaftliche Anregung oder Wirksamkeit nicht ertragen, es lähmt mich.

Ich weiß, Sie nehmen mir dieß nicht als Zudringlichkeit, und bleiben freundlich gewogen

Ihrem

ergebensten

Dr. Fr. Strauß.

Stuttgart. 8. Juli 1838.

... Wegen des freundlichen Versprechens Ihrer Verwendung in Betreff der Stelle an Ihrer Universität meinen besten Dank. Nur dieß noch, Sie werden meine Anmeldung bei Ihnen nicht als officielle Meldung benutzen, damit mir die Vortheile einer derartigen Berufung

nicht entgehen und ich namentlich nicht außer Stand gesetzt werde, die Zulagen, welche Elwert zur Bedingung machte, mir gleichfalls auszubedingen.

Leben Sie wohl, von Herzen

der Ihrige

Dr. Fr. Strauß.

P. S. Vielleicht läßt sich auch der Aufsatz, welchen soeben mein Freund, Prof. Vischer in Tübingen in die Hallischen Jahrbücher eingerückt hat, zu meinen Gunsten benützen.

7.

Stuttgart. 4. Februar 1839.

Verehrtester Herr und Freund!

Entschuldigen Sie, daß ich es so lange anstehen lassen, Dank für alles dasjenige zu sagen, was Sie in dieser letzten Zeit für mich gethan und geleistet. Eine Dankagung steht überhaupt damit außer allem Verhältniß; Sie haben wie ein Bruder, wie ein alter Jugendfreund an mir gehandelt, den Sie noch nicht einmal persönlich kannten. Und eben die Freude und den Stolz dieses Vertrauens, daß Sie Alles, was sich thun ließe, auch ohne eine weitere Bitte von meiner Seite thun würden, wollte ich mir nicht durch einen Brief verderben, der vor Austrag der Sachen Sie unterbräche. Jetzt ist die Sache so weit gediehen, daß Sie ein Wort von mir erwarten können.

In Betreff der Annahme der Stelle, falls die Berufung erfolgt, überlasse ich mich vertrauensvoll Ihrem Rathe; bleiben die Verhältnisse so, wie Sie sie zuletzt schilderten und werden nicht schlimmer, so nehme ich den Ruf herzlich an. Nur mit der vielleicht zu errichtenden Gegenprofessur nehme ich es nicht ganz so leicht wie Sie, indem ich hierin, namentlich je nachdem die Wahl auf ein intrigantes Subjekt fiele, die mögliche Quelle vielen Verdrusses zu sehen glaube. Spioniererei in den Vorlesungen, gegenseitige Ausfälle, könnten wohl kaum fehlen und würden die Reinheit des wissenschaftlichen Wirkens trüben. Auch würde es mir schwer sein, die Unbefangenheit und Heiterkeit zu behalten, wenn ich von jeder Aeußerung auf dem Katheder wüßte, daß sie wieder auf dem Katheder kritisiert zu werden befürchten müßte. Sind an einer Universität alle Stellen doppelt besetzt, so ist das ein Anderes; aber nur Einem Lehrer eine solche Controle anzuhängen, ist drückend. Ich meine daher, ob nicht Herr Bürgermeister Hirzel, den Sie meiner Verehrung und Dankbarkeit versichern mögen, der Sache, wenn darauf bestanden wird, die Wendung geben könnte,

daß die Subskriptionslustigen entweder alle theologischen Lehrstellen mit dergleichen Doubletten zu versehen hätten oder dürfe es auch bei meiner Stelle nicht geschehen, um das Gleichgewicht nicht aufzuheben. Dieß schreibe ich jedoch ganz im Vertrauen an Sie und Herrn Bürgermeister, da ich wohl weiß, daß es die Gegenpartei sehr zu meinem Nachtheil drehen könnte.

Die Besoldungsverhältnisse anlangend, für deren Aufklärung ich Ihnen sehr dankbar bin, so glaube ich, auf das gleiche Gehalt wie mein Vorgänger Anspruch machen zu können. Zwar habe ich, wie Sie wissen, weder Familie, noch auch nur vorerst den Plan, eine solche zu gründen; aber ich will, wenn es mir einmal geeignet erscheint, in keiner Weise und durch keine ökonomische Rücksicht daran verhindert sein. Weiteres, ob Reisekosten vergütet zu werden pflegen, ob zum Behuf der Auswahl einer Wohnung eine vorläufige Reise nach Zürich erforderlich wäre, werden Sie mir, wenn sich die Sache erst vollends für mich entschieden haben wird, mitzutheilen die Güte haben. . . . Empfehlen Sie mich, außer Herrn Bürgermeister, auch Herrn Drelli.

Brauchen Sie keinen gründlichen Mathematiker (der auch ausgezeichnete Musiker ist) an einer Ihrer Schulen. Ich habe einen theuern Freund, der bisher in Ludwigsburg an der Realschule angestellt, jetzt wegen demagogischer Fehltritte, in die er aus Unbesonnenheit sich verwickelte, auf der Festung ist, aber diesen Frühling noch begnadigt werden wird. Leben Sie wohl. Zeitlebens

der Ihrige

D. F. Strauß.

8.

Stuttgart. 20. Februar 1839.

Sie werden von selbst bemerkt haben, daß ich Ihr angenehmes Leytes noch nicht erhalten hatte, als ich meine Antwort an den Erziehungsrath abgehen ließ. Diese gab ich am Montag in Ludwigsburg auf die Post, wo ich einige Tage lang war, um meine leider franke Mutter zu besuchen; und gestern bei meiner Rückkehr hierher, fand ich erst Ihren werthen Brief. Nachmittags kam sodann einer vom Bürgermeister, welcher eine Antwort an den Erziehungsrath und zwar in eben dem Sinn verlangte, in welchem die bereits abgeschickte verfaßt war. Was nun das Beste ist oder gewesen wäre, mögen die Götter wissen in solchen Stürmen.

Nescit cui domino pareat unda maris.

Bleiben Sie ferner der treue und feste Pilot wie bisher!

Die dortigen Zustände sind auch mir sehr bedenklich, doch sehe ich noch immer die Möglichkeit, daß sich die Gemüther beruhigen lassen, namentlich etwa durch die Versicherung, daß Schweizer auch ferner die Dogmatik neben mir liest.

Inzwischen erzwingen wollen wir nichts, und ich werde mich unter allen Umständen ganz nach Ihrem Rathe richten.

Seien Sie der aufrichtigsten Liebe versichert

Ihres dankbar ergebenen

D. Fr. Strauß.

P. S. Herr Bürgermeister wünscht, ich solle beim Erziehungs-
rath um den Termin meines Eintritts anfragen; dieß ist nun, da ich seinen Brief erst später erhielt, in meiner Eingabe weggeblieben; es wird sich hoffentlich privatim ersehen lassen. Wegen der Vorlesungen habe ich an Ihren Bürgermeister das Nöthige geschrieben.

9.

Stuttgart. 1. März 1839.

Lieber Freund!

Nach der neuesten Verfügung des Erziehungs-
raths werden Sie keine Vollmacht mehr wollen. Dagegen verlangte Herr Bürgermeister ein Sendschreiben, das ich heute einsende, nur statt an's Volk, zu welchem zu reden ich unter meiner Würde halte, an Hirzel, Sie und Drelli gerichtet. Es kommt nun auf Ihr dreifaches Gutachten an, ob Sie für zweckmäßig erkennen, daß es gedruckt werde. Mir ist's recht, wenn's erspart werden kann. Glauben Sie aber, es sei nützlich, in Gottes Namen. Wahrscheinlich werden Sie dann aber aus Ihrer genaueren Kenntniß der Verhältnisse heraus Manches zu ändern finden. Ich übertrage Ihnen I. Hitzig, die Redaction. Nur darf nicht gestrichen werden 1) was ich im Eingang Ihnen und den beiden andern Herren sage; 2) was gleich nachher gegen die Geistlichen und am Schluß gegen das Volk vorkommt. Ueber die Art der gegnerischen Versammlungen setzen Sie wohl noch etwas bei.

Nun noch eine Idee. Ein großer Gewinn, den wir aus der Sache noch ziehen könnten, wäre eine pragmatische Geschichte der ganzen Bewegung aus theologischem Gesichtspunkt für die Halle'schen Jahrbücher. Könnten und möchten Sie nicht eine solche geben? oder wüßten Sie sonst einen Freund? Anonymität könnte gebraucht und Verschwiegenheit des Namens zugesichert werden. Ueberlegen Sie Sichs.

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Ihr

D. Fr. Strauß.

Stuttgart. 14. März 1839.

Theuerster Freund!

Ihren und Follenii Brief erhielt ich heute zu gleicher Zeit. Mein Entschluß in Betreff des letzteren ist: ich trete nun und nimmermehr zurück. Daß es zur Sprengung der Hochschule kommen wird, glaube ich nicht. Es ist mehr Drohung als wirklicher Wille. Und wenn ich, wie Follen selbst schreibt, bloßer Vorwand der Bewegung bin, so weiß ich mich auch nicht verantwortlich für deren Folgen. Ueberdies hat ja der Regierungsrath einen solchen Ueberschuß an Nachgiebigkeit entwickelt, daß ich die meinige füglich sparen kann. Seit diesem Beschluß könnten sogar Sie und Drelli und Hirzel mich zum Rücktritt auffordern; ich würde auch Ihnen antworten: es ist zu spät.

Schönsten Dank für Ihre Mühe mit dem Sendschreiben. Schicken Sie mir mit Buchhändlergelegenheit ein Duzend Abzüge zu. Wenn die erste Auflage zum Besten des Vereins für Volksbildung verkauft sein wird, was Sie mir seiner Zeit gefälligst anzeigen werden, so behalte ich mir die Veranstaltung einer zweiten, vermehrten, in Württemberg bevor; denn zum Besten Züricher Institute zu schreiben, habe ich fernerhin keinen Grund mehr. Aber Sie antworten nicht auf meinen Vorschlag wegen einer pragmatischen Geschichte der Züricher Wirren für die Halle'schen Jahrbücher. Bedenken Sie nur, daß es Nothwehr ist gegen Hengstenberg'sche u. A. Entstellungen. Es fragt sich nur: wer gleich sehr geneigt und tauglich ist. Drelli scheint nach einem gestern erhaltenen Schreiben die Zweckmäßigkeit auch einzusehen. Kommen Sie in den Ferien nicht heraus? Ich würde mit Freuden eine gute Strecke reisen, um mit Ihnen zusammen zu sein.

Glück auf Montag!

Ihr

D. F. Strauß.

Stuttgart. 4. April 1839.

Theuerer Freund!

Hier folgt nun meine Antwort an den Erziehungsrath wegen der Pension, zwar vor der Ankunft Ihres Briefs, aber ganz in dessen Sinne abgefaßt, mit der Einen Ausnahme, daß ich die Pension für die nächsten Jahre nicht den Züricher Anstalten, sondern denen meiner Vaterstadt bestimme. Für Zürich etwas zu thun, liegt kein Antrieb in meinem Herzen; dagegen bin ich ein Ludwigsburger Patriot, damit

trifft nun das Andenken meiner Mutter zusammen, das ich daran knüpfen möchte. Jedenfalls sieht man ja, daß ich nicht so geizig bin, wie man mir also nachsagt, Ihrem Schreiben zufolge. Ich bin von meiner Mutter her ökonomisch, und meine Lage macht mich auf Sicherung meiner Unabhängigkeit bedacht. Das ist Alles. Vermögen von Hause besitze ich keines, was man Ihnen auch vielleicht darüber sagen mag.

Aber wie bekümmert mich, was Sie mir von der Universitäts-sache schreiben! Das wäre das einzige Schwere für mich, Freunde, wenigstens als Veranlassung in eine mißliche Lage gebracht zu haben. Aber ich glaube Ihnen, daß auch so Ihre Handlungsweise Sie nicht reut. Im schlimmsten Fall, wenn Ihnen ökonomische Verlegenheit erwächst, disponiren Sie über meine Pension. Ihnen darf ich dieß sagen, ohne indelicat zu sein. Und Sie werden auch in diesem Stück mich als Ihren Freund betrachten und benützen.

Möge sich das Befinden Ihres Herrn Vaters bald bessern! Ich habe mit meiner Mutter viel verloren. Sie war mir besonders in den Bedrängnissen der letzten Jahre zehnfach theuer geworden; denn die Frauen sind rar, die an einem Sohn wie ich, nicht irre werden.

Leben Sie wohl! ich muß schließen, um den Brief an den Erziehungs-rath nicht aufzuhalten.

Ewig Ihr

D. F. Strauß.

V.

Gutachten

der theologischen Facultät zu Zürich in Sachen der Berufung des Dr. Strauß nebst dem Separatvotum des Dr. Hühig.

1.

Die theologische Facultät kann die Empfehlung des Hrn. Dr. Strauß für die Professur der Dogmatik und Kirchengeschichte nicht gutheißen, da dieselben Gründe, welche früher (nach Dr. Kettigs Tode im Jahr 1836) seiner Berufung im Wege standen, auch heute noch vorhanden sind. Nämlich: a) immer noch ist Hr. Dr. Str. in Beziehung auf

die Behandlung des Lebens Jesu nur negativ aufgetreten. Denn obwohl zwar die letzte Auflage seines Werkes in Vor- und Nachrede, so wie einige Stellen in seinen „Streitschriften“ und ein populärer Aufsatz „über Bleibendes und Vergängliches im Christenthum“ positivere Sätze über die Person Christi theils zugegeben, theils selbst aufgestellt haben, so ist doch diesen Ideen noch kein irgend erheblicher Einfluß auf das Hauptwerk selbst gestattet, welches vielmehr immer noch als ein extremes Werk negativer Kritik vorliegt und dem Bewußtsein und Glauben der Kirche, namentlich der protestantischen, nothwendig als eine Kriegserklärung erscheinen muß. Hätte Dr. Strauß zu diesem die negative Kritik der Evangelien vollendenden Werke, welches um dieser Vollendung willen ein Epoche machendes bleiben dürfte, irgend ein Werk beigelegt, welches nun auch die vom Verfasser angeedeutete positive Seite der Idee und Erscheinung Christi behandeln würde, oder könnte man ein solches abwarten, so würde die Facultät nicht verkennen, wie viel bedeutender dasjenige Positive ist, welches die Negation schon überwunden hat, und in diesem Sinne sich über bloß mißverständliches Aergerniß der Kirche hinwegsetzen. Da aber eine solche positive Leistung zur Zeit nicht vorliegt, so kann die Facultät unmöglich auf die bloße Hoffnung hin, daß Dr. Strauß sich veranlaßt sehen werde, sei es nun als Schriftsteller oder als hier angestellter Lehrer der Dogmatik, eine positive Bahn einzuschlagen, sich für hinlänglich befriedigt erklären, um demgemäß zu solcher Besetzung der einzigen ordentlichen Professur für neutestamentliche Fächer mitzuwirken; b) bei den beschränkten Einrichtungen der hiesigen Facultät, die immer nur Einem Docenten gewisse Fächer gesetzlich übertragen sieht, bei welcher namentlich dem Hauptfache der Dogmatik entgegen aller Analogie der theologischen Facultätseinrichtungen anderer Universitäten ein einziger Lehrer angewiesen ist, würde die Berufung des Dr. Strauß nichts Anderes sein, als eine Erklärung der Behörden, daß sie den mythischen Standpunkt für geeignet halten, die zu bildenden Diener der Kirche in Dogmatik und Kirchengeschichte ausschließlich zu unterrichten. Eine zahlreichere Facultät, welche für Hauptfächer mehrere Docenten neben einander in Wirksamkeit setzen könnte, würde viel leichter eine extreme Richtung in sich zulassen, da es ein großer Unterschied ist, eine Ansicht bloß mitwirken und sie ausschließlich wirken zu lassen; c) der hiesige Erziehungsrath wird mit uns überzeugt sein, daß die Berufung des Dr. Strauß in der Kirche (und gewiß nicht nur unter den Geistlichen) ein großes Aergerniß geben muß, vielleicht eine offene, selbst den Fortbestand einer gemeinsamen theologischen Lehranstalt für unsern Kanton gefährdende Spaltung hervorrufen wird, in welcher die Frommen leicht alle Wissenschaft, Viele der Aufklärung Suchenden alle Frömmigkeit verschmähen würden. Denn auch wenn eine aufregende Reform der Kirche nicht gescheut würde, so läßt sich

doch nicht erwarten, daß ein zur Zeit noch nur durch Negation Aufsehen erregender Standpunkt eine solche Reform hervorzubringen vermögend sein, sondern blos, daß derselbe im theologisch-wissenschaftlichen Leben allmähliche Wirkung ausüben werde. Eine neue Epoche im kirchlichen Leben läßt sich erst dann erwarten, wenn die bisherige, immer noch kirchlich anerkannte, wissenschaftlich seit längerer Zeit angegriffene Ansicht von den Büchern des neuen Testaments nicht blos verneint, sondern an deren Stelle ein bestimmter positiver Grund schon mitgetheilt werden kann, auf welchen hin eine erneuerte Gestaltung der Kirche sich aufbauen könnte. Diesen aber hat Dr. Strauß noch so wenig aufgezeigt, daß die Facultät allfällig vorhandenen Neigungen, dem politischen Umschwung unserer öffentlichen Verhältnisse, gegenwärtig einen kirchlichen nachfolgen zu lassen, von einer solchen Maßregel her, wie die Berufung des Dr. Strauß wäre, nichts versprechen kann, da theils Politisches und Kirchliches sehr verschiedener Art und Natur sind, theils der politische Umschwung zu seiner Zeit nur auf eine positive Idee hin erfolgen konnte, die für einen kirchlichen nicht gegeben ist; d) schließlich beruft sich die Facultät darauf, daß wenn der Erziehungsrath sich entschließen wollte, über die Zweckmäßigkeit der angeregten Berufung jede beliebige theologische Facultät in ganz Deutschland und der Schweiz um ein Gutachten anzugehen, keine einzige, sobald ihr der Organismus der hiesigen Facultät bekannt ist, eine bejahende Antwort ertheilen wird. Zürich den 22. Dec. 1838. Im Namen der theologischen Facultät: Dr. L. Hirzel, d. J. Decan. Fritzsche, Actuar.

2.

Separatvotum des Professors Hitzig.

Wenn es dem Unterzeichneten vor zwei Jahren schon, damals unter Ablehnung aller äußern Rücksichten, möglich gewesen ist, mit Dr. Schultheß vereint auf die Berufung Straußens anzutragen: so sieht er sich nun im Falle, daß er, auch die kirchlichen und staatlichen Beziehungen erwägend, ohne Restriction für die Berufung desselben stimmen kann. Hierin irre machen läßt sich der Unterzeichnete weder durch die Besorgniß einer Bewegung unter den Predigern, — allerdings gemäß zahlreichen Vorgängen in der Kirchengeschichte leicht vorauszuahn! —, noch auch durch die abweichende Meinung seiner HH. Kollegen; denn in dieser Sache sich bejahend auszusprechen, ist für Theologen immerhin etwas Heikles; und auf Strauß anzutragen kann einer theolog. Facultät bedenklicher scheinen, als einer Staatsbehörde, ihn zu ernennen.

Seit zwei Jahren hat sich mir die Frage nur günstiger gewendet. Die von Strauß verfochtene Ansicht trägt eine unabweisbare Zukunft

in sich. In allen wesentlichen Punkten sind die kritischen Resultate des berühmten Buches unwiderlegt geblieben; daß unhistorische Züge sich in die Geschichtserzählungen von Christus eingemischt haben, läugnen selbst Supranaturalisten, wie Allmann und Neander, nicht mehr; und worüber sie stillschweigend weggehn, das ist, wie die Sachen einmal stehn, als zugegeben zu betrachten. Andererseits hat Strauß selbst in Extravaganzen, z. B. der Bestreitung der Aechtheit des Evangeliums Johannis, nachgegeben; und die Art, wie er sich in der 3. Aufl. seines Werkes über den Stifter der christlichen Religion äußert, kann ich für mich nur befriedigend nennen. Er erkennt an, daß der Religion, als in welcher sich Gott unmittelbar offenbare, vor Kunst, Philosophie u. s. w. der Vorrang, unter den Religionen der christlichen, und deshalb schon unter den Religionsstiftern Christo die oberste Stelle gebühre; und er gesteht zu, daß im Selbstbewußtsein Jesu die Einheit des göttlichen Geistes mit dem menschlichen schöpferisch-urkräftig aufgetreten sei, so daß davon sein ganzes Leben gleichmäßig durchdrungen und verklärt wurde. Diese Ansicht vermag ich nicht für unchristlich zu halten, und keinesfalls die des sich selbst so nennenden positiven Christenthums, welche auf Ausschließlichkeit Anspruch macht, für christlicher und für wahrer: da letztere selbst innerhalb der protestantischen Confessionen dem Glauben an die ewigen Ideen einen solchen obligatorischen an geschichtliche Ereignisse substituirt, Gott den Vater hinter den Sohn völlig zurückgedrängt, und auf diese Weise den Zweck Jesu, der durch sich zum Vater führen wollte, soviel an ihr war, vereitelt hat.

Begreiflicher Weise würden manche nicht aus dem Leeren aufgegriffene Bedenklichkeiten sich leichter beseitigen, wenn Strauß nicht im Mittelpunkte der Theologie Platz nehmen, ich meine: Dogmatik lehren sollte. Ich meinerseits würde, wosfern Strauß die Persönlichkeit Gottes und die individuelle Fortdauer der menschlichen Geister d. h. die beiden Grundsäulen der Religion, in Abrede stellte, ihn nicht einmal für eine Professur der theolog. Hilfswissenschaften in Vorschlag zu bringen wagen. Nicht nur aber habe ich keinen Grund, in solcher Weise Straußens System mir zu deuten; sondern aus den „Streitschriften“ dieses Mannes schöpfte ich auch, — worüber sein „Leben Jesu“ zweifelhaft lassen konnte — die Gewißheit, daß er wesentlich ein positiver Christ ist, kein Ungeist, der Alles, nur nie das Rechte, sieht, kein nur zum Verstören befähigter Regierer. Wenn dessenungeachtet sich im „Leben Jesu“ eine vorherrschend verneinende und zersetzende Richtung kund gab, so scheint der Grund davon in der Beschaffenheit des Stoffes gesucht werden zu müssen: wogegen gerade ein Amt als Lehrer der Dogmatik ihn nöthigen würde, eine positive Bahn einzuschlagen mit synthetischem Verfahren.

Wenn ich schließlich erwäge, daß, Strauß beseitigt, zu würdiger Besetzung der vacanten Professur von auswärts sich keine Aussicht

bietet; daß die Ernennung eines Lehrers der wissenschaftlichen Theologie, und nicht die Creirung eines Antistes die Frage ist; und daß Strauß die übrigen Facultätsmitglieder wohl verdunkeln, nicht aber mit Vernichtung ihres Einflusses auf die Studirenden eine Richtung zur allein geltenden erheben würde: so kann ich, dieß Alles reiflich erwogen, nicht umhin, die Berufung des Dr. Strauß für die durch Ehwerts Abgang erledigte Professur der Dogmatik und Kirchengeschichte anzurathen.

Dr. Hitzig,
Professor der Theologie.

VI.

Das Annahmeschreiben von Strauß.

Stuttgart. 18. Februar 1839.

Der hochpreisliche Erziehungsrath des eidgenössischen Standes Zürich hat vermöge Erlasses vom 3. Februar d. J. mich zum ordentlichen Professor der Theologie an der dortigen Hochschule berufen, und ich erkläre mich hiermit bereit, einem so ehrenvollen Rufe Folge zu leisten. — Den Dank, zu welchem mich das Vertrauen des hochpreislichen Erziehungs Rathes verpflichtet, werde ich thatsächlich dadurch abzutragen suchen, daß ich alle meine Kräfte anbiete, um die Pflichten meines neuen Amtes zu erfüllen, und zum Gedeihen und Flore der Züricher Hochschule an meinem Theile mitzuwirken. Die mancherlei Befürchtungen, welche meiner religiösen Ansichten wegen unter Ihrem Volke laut geworden sind, hat bereits Ihr hochzuverehrender Präsident, Herr Bürgermeister Hirzel, in öffentlichen Bekanntmachungen zu beseitigen gesucht, deren Inhalt ich dankbar als vollkommen mit meinem Sinn übereinstimmend anerkenne. In der That zähle ich es gar nicht zu den schwierigen Aufgaben, die ich an meinem neuen Posten zu lösen haben werde, die Gemüther derjenigen zu beruhigen, welche in mir einen Mann vermuthen, der die ihm übertragene Stellung an Ihrer Universität zur Untergrabung der bestehenden Religion zu benutzen im Sinne habe. Befürchtungen dieser Art müssen sich ja eben so bald verlieren, als man sehen wird, wie ich, weit entfernt in ein fremdes Gebiet übergreifen und die Gemeinde in ihrem Glauben und ihrer Religionsübung stören zu wollen, mich rein innerhalb der Gränzen meines wissenschaftlichen Berufes halten, und auch in diesem

dahin wirken werde, daß die göttlichen Grundwahrheiten des Christenthums geachtet und im Geiste dieser Achtung immer mehr von menschlichem Beweisen gereinigt werden. — Möge es mir nur gelingen, so gewiß ich meinen ehrenwerthen Gegnern in Zürich bald genug einen Andern zu zeigen hoffe, als den sie in mir verabscheuen, meinen verehrten Gönnern umgekehrt mich möglich als denjenigen zu bewähren, welchen ihr Wohlwollen in mir voraussetzt. Mit der angelegentlichsten Bitte an Sie, hochzuverehrende Männer, jenem Wunsche durch Ihre Nachsicht entgegen zu kommen, verharre ich hochachtungsvoll eines hochpreislichen Erziehungs Rathes

ergebenster

Dr. D. F. Strauß.

VII.

Hinter den Coulißen.

1. An Hitzig.

Zürich. 25. Februar 1839.

Hochwürdiger Herr!

Schon seit mehr als acht Tagen beschäftigte mich der Gedanke, mich in der Straußischen Angelegenheit an Sie zu wenden und Sie anzugehen, durch ein kräftiges Wort zu versuchen, Straußen von der wahren Lage der Sache in unserem Canton zu belehren, und ihn aufzufordern, durch eine zeitgemäße Erklärung den Gährungen in unserem Canton ein Ende zu machen.

Es ist wohl nicht nöthig, hier die Frage zu erörtern, ob Arius oder Athanasius Recht habe, ob Strauß wohl oder übel gethan habe, seine Lehrsätze mit Hegelianismus zu vermengen, Unsterblichkeit und die Folgen guter und böser Handlungen in Zwielficht zu setzen. Als es vor drei Jahren darum zu thun war, ihn zu berufen, mißrieth ich es, weil sein Ausspruch, ein Bekenner seiner Lehren, könne mit gutem Gewissen nicht christlicher Lehrer sein, eine lange Reihe von Jahren erfordert, um eine Präskription zu erlangen. Ueberdieß war ich überzeugt, daß zwischen der Verbreitung von Schriften und dem amtlichen Auftreten auf einem Lehrstuhle eine große Kluft stehe.

Als lezthün seine Berufung wieder zur Sprache kam, mißrieth ich dieselbe den Gliedern des Erziehungsraths, mit denen ich in Beziehung stehe. In die Häuser zu laufen und zu intriguiren war nie meine Sache. Gegen die Motion im Großen Rathe stimmte ich, weil ich es nicht für gut hielt, die Wissenschaft unter die Vormundschaft einer Facultät zu stellen. Gleichwohl würde ich gegen die Berufung im Regierungsrath gestimmt haben, wenn nicht folgende Umstände dazwischen gekommen wären. In Abweichung von dem gewöhnlichen Verfahren bei Wahlen erklärten der Reihe nach mehrere Mitglieder, von denen bestimmt zu erwarten war, sie werden gegen die Berufung stimmen, sie fänden aus diesem oder jenem Grunde sich nunmehr bezwogen, für dieselbe zu stimmen und es hatte das Ansehen, daß nur zwei Stimmen, die bereits im Kirchenrath sich ausgesprochen hatten, abweichend sein würden. Ich verkannte das Mißliche der Sache keinen Augenblick, erkannte klar, daß meine Wahlstimme ohne Wirkung sei, gedachte, daß wenn die von allen Seiten ertönenden Versicherungen, es sei keine erhebliche Opposition vorhanden, gegründet sei, eine Stimme mehr in der Minderheit schon wieder aufreizen könnte. Eben so wichtig war es mir, mich durch die Theilnahme an dem Wagestück, im Fall einer bedenklichen Wendung in die Lage zu versetzen ein kräftigeres Wort sprechen zu können, als ein beständiger Opponent selten thun kann. Ich seze hinzu, daß mir als Greis noch ein Gefühl einwohnt, das mich schon als Jungen erfüllte, nehmlich daß wenn meine Jugendkameraden einen tollen Streich machten, und ich sie nicht abhalten konnte, ich sie nicht verließ, sondern auf Glück und Unglück hin mithielt.

Jetzt ist die Sache ganz klar; viele Tausende in unserem Canton finden sich tief beunruhigt und sind in hohem Grad aufgebracht. Alle unreinen materiellen Interessen benützen den Anlaß und die Freunde der Reaction schüren das Feuer. An Zwangsmittel oder an Waffen denkt nur rohe Leidenschaft, denn sobald von solchen die Rede wäre, würden selbst die entferntesten Elemente sich gegen dieselbe vereinigen. Bürgermeister Hirzel soll an Straußen schreiben, aber er ist zu besorgen, der biedere Drell ist nicht genau mit Strauß bekannt und etwas schüchtern. Sie sind ein Weltmann, Strauß muß Ihnen glauben. Sie können helfen. Wollen Sie dieß, so schreiben Sie ihm, es sei da nun kein Zögern und kein Künsteln oder Hinhalten, sondern um eine offene Erklärung zu thun. Wenn Herr Strauß ein Mann von Ehre und Gefühl ist, so wird er nach allem, was er lesen kann, nicht anstehen, auf die Wahl zu verzichten. Er darf sagen, ein Wirkungskreis hätte ihm Freude gemacht, aber als Ehrenmann muß er hinzusetzen, um keinen Preis wolle er die Ruhe eines biederen Volkes stören und eine aufblühende liberale Verfassung gefährden. Thut er dieß, so wird er in allen Beziehungen gewinnen, selbst bei

seinen Gegnern und das ganze denkende Deutschland wird es billigen. So kann er jeden Vorwurf von eitler Ehrsucht und niedriger Gewinn- sucht von sich abweisen. Nicht nur stehen unsere hohe Schule, unser ganzes Schulwesen, sondern beinahe alle unsere besseren Anordnungen auf dem Spiele und mit ihnen alles, was seit 1830 erkämpft wurde. Sie, der nicht bloß gelehrte, sondern kluge Mann können helfen und der Wohlthäter des Canton Zürich sein. Würde Strauß meinen Namen kennen, ich hätte ihm schon seit acht Tagen geschrieben. Es ist nicht um etwas Halbes, sondern um eine bestimmte Erklärung und um eine vollständige Beruhigung unseres Volkes zu thun. Ich habe die Ehre mit stäter Hochachtung zu sein Euer Hochwürden

ganz ergebener

Meyer, nunmehr Regierungsrath.

2. Bürgermeister Heß an Hitzig.

Zürich. 28. Februar 1839.

Hochgeehrtester Herr!

Soeben trifft Nachricht ein, daß oben am See sich bewaffnete Massen sammeln, um auf Küßnacht zu ziehen und das Seminar zu verbrennen etc. Aller Widerstand wird zwar versucht werden, allein da mir bekannt ist, daß Sie auf Fälle, wo die Unmöglichkeit der Berufung Herrn Dr. Strauß evident zu Tage liegt, Vollmachten besitzen, so lade ich Sie ein, davon Gebrauch zu machen, ehe es zu spät ist. Wir müssen trachten den Fanatismus zu entwaffen. Jetzt ist schnelle Entscheidung nothwendig.

Ergebenst

Heß.

3. Hitzig an Heß.

Wenn nach den Erklärungen, welche ich gestern Abend abzugeben die Ehre hatte, Ew. Excellenz noch heute die Ueberzeugung hegen, ich besäße eine Vollmacht, so scheint in meine Aufrichtigkeit Zweifel gesetzt zu werden. Ich besitze keine Vollmacht und aus dem bewußten Wort des Strauß'schen Briefs eine nachträglich herauszudeuten, wird mir durch seither gefaßte Beschlüsse der Behörde unmöglich gemacht. Eine hohe Regierung hat das Mittel, Strauß fern zu halten, in der Hand, ich meine Pensionirung. Ob übrigens die eingelaufenen Nachrichten nicht übertreiben, darüber wage ich kein Urtheil, und es bleibt mir

nur noch übrig, darob meine Bekümmerniß auszudrücken, in dieser Sache nicht mehr zur Zufriedenheit Ew. Excellenz handeln zu können.

zc.

Hilig.

VIII.

Erklärung

von Strauß in Betreff seiner Pensionirung.

Dem hochpreislichen Erziehungsrathe des Cantons Zürich habe ich in ergebenster Beantwortung seiner Eröffnung der Beschlüsse vom 18. und 19. v. M. vor Allem für die Beharrlichkeit zu danken, mit welcher er meine Rechte als wirklich berufenen Professors an der dortigen Hochschule, so weit es an ihm lag, aufrecht gehalten, und erst der Nothwendigkeit weichend meine Berufung zurückgenommen hat. Gegen die Anwendung des §. 185 Ihres organischen Schulgesetzes auf meinen Fall stünde mir zwar, wie mich kundige Freunde versichern, rechtskräftige Einrede zu, deren ich mich jedoch, um eine schon allzu lange verhandelte Sache nicht noch weiter fortzuspinnen und zu verwickeln, lieber begeben will. Den für mich festgesetzten Ruhegehalt von tausend Franken betreffend, ist mir von manchen Seiten die Erwartung fast als Forderung entgegengetreten, daß ich denselben ausschlagen werde. Begreiflich; wer ist nicht gern großmüthig auf fremde Kosten, und vollends gar, wenn ihm selbst dadurch Kosten erspart werden? So hat insbesondere das Züricher Glaubenscomité in seiner Abschiedsproclamation mir ordentlich einen moralischen Zwang anzuthun versucht durch die öffentlich ausgesprochene Beschuldigung, da ich der dortigen Hochschule keine Dienste geleistet, mithin auch keinen Ruhegehalt verdient habe, so könnte meine Annahme desselben nur aus unehrenhaften, habfüchtigen Beweggründen erklärt werden. Allein das Glaubenscomité glaube nur nicht, mich durch Insinuationen, zumal so plumper Art, forciren zu können. Es könnte wissen, daß ich gewohnt bin, nach Ueberzeugung meinen eigenen Weg zu gehen, unbekümmert um das Geschrei einer kleineren oder größeren Masse, des halben oder ganzen Publicums. Meine Ueberzeugung in dieser Sache beruht aber auf folgenden Punkten,

deren ausführliche Erörterung mir der hochpreisliche Erziehungsrath, obwohl sie seiner Einsicht gegenüber ohne Zweifel entbehrlich wäre, dennoch mit Rücksicht auf das Publicum, dem die öffentlichen Blätter diese Zuschrift vorlegen werden, hier gestatten möge. Ein Rechtsanspruch auf eine Pension muß mir doch wohl zustehen, sonst würde schwerlich die oberste Behörde eines mir fremden und überdieß zu meinen Ungunsten aufgeregten Landes mir eine solche beinahe einstimmig zuerkannt haben. Was aber den moralischen Anspruch betrifft, so habe ich zwar allerdings der Republik Zürich keinen Dienst leisten noch Nutzen bringen können in einem Amte, an dessen Antritt ich ohne meine Schuld verhindert worden bin; aber die andere Frage ist, ob nicht die Züricher Regierung durch ihre Berufung und deren nachherige Zurücknahme mir einen Nachtheil zugefügt hat, für welchen ich eine Entschädigung ansprechen kann. Für die Beschimpfungen, welchen in Ihrem Canton diese Zeit her mein Name ausgesetzt gewesen ist, würde eine pecuniäre Schadloshaltung nicht einmal genügen; vielmehr jedoch kommen sie hier gar nicht in Anschlag, da sie in den Augen aller Vernünftigen, statt mich zu beschmutzen, auf ihre Urheber zurückgefallen sind. Aber Folgendes kommt in Betracht. Ich habe um die in Zürich erledigte Stelle mich nicht beworben; meine dortigen Freunde wußten nur im Allgemeinen um meine Geneigtheit, eine theologische Professur, von woher mir dieselbe geboten würde, anzunehmen; hätte nun Zürich mich unberufen gelassen, so hätte vielleicht in Kurzem eine deutsche Regierung diesen Versuch gemacht und durchgeführt, wogegen jetzt die Austritte in Ihrem Canton, die man freilich nur mit Unrecht als einen Vorgang für Deutschland betrachten würde, doch dieser und jener Regierung gegen einen solchen Schritt Bedenken erregen können. Den Ehrenpunkt ferner betreffend, so sehe ich auch von dieser Seite nicht, was meiner Annahme des mir zukommenden Ruhegehalts entgegenstehen soll. Da ich denselben keiner Gnade, sondern dem Gesetz und Recht verdanke, so legt er mir keinerlei Verbindlichkeit oder Zwang auf, wodurch meine Unabhängigkeit gefährdet würde. Auch das trifft nicht zu, daß es unangemessen sei, von Solchen einen Gehalt anzunehmen, die sich meine Dienste verbeten haben. Denn den Gehalt werde ich ja nicht von der Partei meiner Gegner beziehen, sondern von der Regierung, die über den Parteien steht. Selbst aber, wenn es eine Beisteuer von den einzelnen Mitgliedern des Glaubenscomités wäre, so hat es noch niemals für entehrend gegolten, von Feinden Gelder zu beziehen, deren Entrichtung ihnen durch Recht und Vertrag auferlegt war. Nach allem Bisherigen kommt eigentlich die Frage gar nicht mehr in Betracht, ob ich eines solchen Einkommens bedarf oder nicht. Kommt mir daselbe von Rechtswegen zu, und kann es ehrenhalber von mir angenommen werden, so hat Niemand darnach zu fragen, ob ich daselbe nicht möglicherweise auch entbehren könnte. Dessen ungeachtet hat

man, wie ich vernehme, über meine ökonomischen Verhältnisse die übertriebensten Vorstellungen in Umlauf gebracht, die zwar zu meinen Ungunsten erfunden sind, sofern sie meinen voraussehbaren Entschluß, die Pension anzunehmen, im gehässigsten Lichte zeigen sollen, mich aber dennoch deswegen freuen, weil sie für die Leichtigkeit grundloser Mythen- und Sagenbildung, selbst noch in unserer Zeit, schlagende Belege sind. Da ich, wie gesagt, nähere Auskunft über diesen Punkt dem größern Publikum nicht schuldig bin, Sie aber eine solche nicht verlangen, und die mir näher Stehenden ihrer nicht erst bedürfen, so sage ich hier nur so viel, daß es mir von dieser Seite als Leichtsinns- oder Prahlerei erscheinen müßte, einen Beitrag zur Sicherung meiner bürgerlichen, und damit auch meiner litterarischen Unabhängigkeit, den mein gutes Recht mir bietet, ohne Weiteres von der Hand zu weisen, um dem Publikum eine Großmuthscene zum Besten zu geben — oder vielmehr einen Act der Selbstverurtheilung. Denn was ist das Verlangen, daß ich die mir zukommende Pension nicht annehmen solle, anders, als die Fortsetzung des früheren, ich hätte der mir übertragenen Stelle freiwillig entsagen sollen? Und woraus ging diese Forderung hervor, als aus dem Urtheil, daß mir ein theologisches Lehramt von vorne herein nicht gebührt habe? Wie man mir aber jetzt annuthet, auf den Züricher Gehalt zu verzichten, so hat man längst zu demjenigen scheel gesehen, was meine Schriften mir einbrachten, und dieß bald in gehässiger Absicht vergrößert, bald mir sogar den lächerlichsten Vorwurf daraus gemacht, daß ich überhaupt etwas für dieselben bezogen habe. Was hinter allem diesem steckt, ist leicht zu sehen. Es ist der alte, vertilgungssüchtige Ketzerhaß, nur unter einer modernen Maske. Der Andersgläubige hat in den Augen gewisser Leute das Leben und alle Güter desselben verwirkt. Von Rechtswegen sollte er nicht athmen, oder wenn dieß, so sollte er doch wenigstens ein Bettler, landesflüchtig, ohne Eigenthum und Obdach sein. Daß es so weit mit mir, Gott sei Dank, nicht ist, daß sie sich den Triumph nicht versprechen dürfen, mich Hülfe suchend vor ihren Thüren zu sehen, um sie mir entweder zu verschließen, oder, noch besser, sich in ihrem christlichen Mitleiden recht wohlzugefallen, falls sie mir dieselben öffneten — diese meine Unabhängigkeit und jeder weitere Beitrag zur Sicherung derselben ist ihnen ein Dorn im Auge. Können sie mir nun — Dank sei dem Geist des Jahrhunderts — nicht mit physischer Gewalt nehmen, was sie mir nicht gönnen, so suchen sie mit moralischem Zwange mir die Annahme unmöglich zu machen, wobei sie mir übersehen, daß ich ja ihren Vordersatz, meine Rechtlosigkeit, einräumen würde, wenn ich ihrer Zumuthung nachgeben wollte. — Aus diesen Gründen erkläre ich dem hochpreislichen Erziehungsrathe, daß ich die mir von der dortigen obersten Staatsbehörde ausgesetzte Pension annehme. — Dieselbe, so oft und so weit ich es angemessen finden

werde, zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden, bleibt mir dabei unbenommen, aber ebenso meinem freien Gutbefinden anheim gegeben, wie Jeder sonst über jeden Theil seines Vermögens und rechtmäßigen Einkommens frei zu verfügen hat. Für die nächste Zeit ist mir ein solcher Zuwachs zu letzterem deswegen besonders willkommen, weil er mich in den Stand setzen wird, den Armenkassen meiner Vaterstadt Ludwigsburg eine Summe zufließen zu lassen, durch welche ich das Andenken meiner kürzlich verstorbenen Mutter ehren möchte. — Welchen Entschluß ich in dieser Angelegenheit hätte fassen mögen: der Mißdeutung würde, bei meinem Verhältniß zum Publikum, keiner entgangen sein. Ich habe rücksichtslos denjenigen gesagt, der aus meiner eigensten Ueberzeugung hervorgeht, und für welchen ich, wie ich ihn hier sammt den Beweggründen vorgelegt, die Billigung derer mir verspreche, an deren Urtheil über mich mir allein gelegen sein kann. Wollen Andere mich darum schmähen, so steht es ihnen von meiner wegen vollkommen frei: es gibt Menschen, mit denen ich so wenig eine gemeinsame Moral, als eine gemeinschaftliche Religion haben mag. Schließlich genehmigen Sie die Versicherung vollkommenster Hochachtung, mit welcher ich bin Eines hochpreislichen Erziehungsrathes

ergebenster

Dr. D. F. Strauß.

IX.

Aus der Schrift: Mein Antheil an den Ereignissen des 6. September 1839.

Ein Wort der Wahrheit an die Schweizerbrüder in der Nähe und Ferne von Pfarrer Dr. B. Hirzel.

„Schon den 4. September hatte ich die zuverlässige Nachricht bekommen, daß die Radikalen des ganzen östlichen Cantonstheiles unter Leitung eines besonders hiesfür angelangten Hauptführers der Radikalen in Hinweil eine Versammlung gehalten, deren Resultat sei, „es sollen sich die Radikalen in der Nacht vom 5. auf den 6. nach Zürich begeben, die Studenten an sich ziehen, sich des Zeughauses bemächtigen und die radikale Majorität des Regierungsrathes zu Ergreifung

von kräftigen Maßregeln (d. h. Niedertretung des Volkes, Guillotine für seine Führer) auffordern.““ Ferner am 5. Morgens wurde mir von Winterthur aus die Kunde, „„daß sich die Anhänger der Regierungspartei (die Radikalen) aus allen Gegenden des Cantons nächsten Montag, den Tag des Großen Rathes, ins Geheim bewaffnet nach Zürich begeben werden, dort wollen sie sich mit bestimmten Abzeichen in der Nähe des Zeughauses postiren, um nach Einnahme desselben dem Volke, das wohl wieder so unbewaffnet nach Zürich wie nach Kloten kommen werde, endlich einmal zu zeigen, wer Meister sei.““ — Wenn nun gleich diese Nachrichten in der Zeitbestimmung nicht übereintrafen, so vereinigten sich denn doch beide in der Hauptsache so genau, daß ich mit schwerem Herzen der Zukunft entgegen sah, und diese Besorgniß vermehrte sich noch gar sehr, als ich vernahm, daß im Laufe des 5. September beinahe alle sogenannten Straußianer meiner Umgegend „„Geschäfte halber““ nach Zürich verreist waren.“

„Mit welchen Gefühlen ich alles dieses vernahm, kann jeder sich denken, der Liebe hat zu seinem Volke, und dessen heiligstes Gut zu würdigen vermag. So in der höchsten Aufregung erhielt ich den 5. Nachmittags 2 Uhr, wie alle übrigen Präsidenten der Bezirkscomités, nachfolgendes Schreiben des Vice-Präsidenten des Central-Comité:

„„Die Feinde drohen, das Vaterland mit fremden Truppen zu überziehen. Neuhaus bietet Bern auf und Baselland rüstet sich. Ich ersuche Euch, Euch in Bereitschaft zu halten, damit, wenn die Glocken gehen, Alles zum Sturm bereit sei. Ein guter Theil kommt dann nach Zürich, und ein anderer Theil bleibt zu Hause zu Bewachung des eigenen Heerdes.““

„„Zürich, den 5. September 1839.““

„„Rahn-Escher.““

„Es ist viel gesprochen worden von falschen Zuschriften, die nach Pfäffikon gekommen seien. Obige Zuschrift, die einzige, welche ich vor dem Sturm läuten erhalten habe, ist zwar ächt, falsch aber zum Theil allerdings ihre Veranlassung. Herr Dr. Rahn-Escher wurde nämlich dazu bewogen durch eine absichtlich ausgestreute Unwahrheit des Alt-Regierungsrath Weiß, welcher wähnte, damit Furcht einflößen zu können.¹ Ganz ohne Grund, d. h. eine wirkliche Lüge, scheint es mir indessen, nach dem bekannten Anerbieten des Herrn Neuhaus und nach unzweifelhaften Andeutungen von Mitgliedern des

¹ „Nunmehr hat es sich erwiesen, daß jene Aeußerung des Herrn Weiß nicht einmal einmal eine Unwahrheit, sondern leider wirkliches Bestimmtes Vorhaben war der radikalen Regierungspartei in Verbindung mit dem volksfeindlichen Siebner-Concordat. Politische Gründe hindern mich, für einmal näher darüber einzutreten. Später soll die Sache jedenfalls ans Tageslicht kommen.“

früherm Regierungsrathes, doch nicht gewesen zu sein. Dem sei indessen wie ihm wolle, der bloße Gedanke an fremde Einmischung, an Zwang zu verabscheuten Zwecken von Seiten einer verachteten Regierung regte mich und alle, denen ich Obiges mittheilte, in dem Grade auf, daß wir lieber sterben wollten, als solchen Zwang erdulden."

"Sogleich berichtete ich die umliegenden Gemeinden, daß sie auf die Glocken von Pfäffikon achten möchten, und überlegte sodann mehrere Stunden lang, allein vor Gott, die Lage der Dinge."

"Tritt einmal die projectirte Versammlung der Radikalen in Zürich oder Winterthur zusammen, noch vor dem Anmarsch fremder Truppen, so wird dieselbe, so klein sie auch sein möchte, von den Feinden des Volkes so sehr vervielfacht, daß fremde Einmischung so viel als gewiß ist; sind dann fremde Truppen da, so ist alle Organisation der Volksbewegung gehemmt, und ohne Organisation nichts erreichbar. — In Zürich wissen sie noch nicht, was ich hier erfahren habe von den Plänen der Radikalen, und doch gewinnt einzig, wer zuvorkommt. — Die Aufforderung, sich zum Sturm bereit zu halten, ist in alle Bezirke gekommen, das Volk überall gleich entschlossen, zu Erhaltung seiner heiligsten Interessen für Kinder und Kindeskinde Gut und Blut zu wagen. — Seit Anfang der Bewegung hat das Volk immer und überall eine solche Ruhe und Ordnungsliebe und eine solche Folgsamkeit zu seinen Führern bewiesen, daß man ihm völliges Zutrauen zu schenken verpflichtet ist bei einer Bewegung, deren Tendenz keine andere ist, als: Wahrung der höchsten Interessen gegen Tyrannei Einzelner und gegen fremde Einmischung. Endlich noch und ganz vorzüglich: Würde man zuwarten bis zum nächsten Montag, so müßte nach aller Wahrscheinlichkeit ein Kampf entstehen, der nicht nur nach obigen Plänen der Radikalen höchst blutig ausfiel, sondern eben dadurch die Einmischung anderer Cantone unausweichlich machte."

"Alles dieses ruhig und ernst überlegend, half ich vor Allem eine Bürgerwache anordnen, welche namentlich die Familien der Radikalen vor Unbill zu beschützen habe, befahl Leib und Seele dem Herrn und — ließ Sturm läuten."

"Zu gleicher Zeit gingen Expresse zu Pferd an den See und nach Zürich, um die Brüder von unserm Ausbruch in Kenntniß zu setzen und zur Theilnahme einzuladen. An letzterer konnten wir um so weniger zweifeln, als ihnen theils die dringlichen Gründe mitgetheilt wurden, theils Alles auf lange, wenn nicht für immer verloren gewesen wäre, wenn man uns vereinzelt gelassen und nicht mit aller Kraft unterstützt hätte."

"Nach und nach rückten alle 12 Civilgemeinden von Pfäffikon ein, bereits zu 600 Mann. Die allgemeine Bewaffnung fand nicht Statt, weil wir bloß durch eine moralische Demonstration,

nicht durch Waffengewalt, die Regierung zur Erfüllung der Volkswünsche bewegen wollten, dagegen bewaffnete sich ein kleinerer Theil, um damit dem Zuge ein gewisses Ansehen zu geben. Auch Rusikon, Hittnau, Bauma, jedes mit circa 400—500 Mann, folgten nach, so daß sich bereits gegen 2000 Mann zusammengefunden hatten. Diesen wurde, nach Auswahl bestimmter Führer, dringend ans Herz gelegt, „wie unumgänglich nöthig es sei zur Erreichung unsers hohen heiligen Zieles, daß sowohl auf dem Zuge als bei der Ankunft in der Stadt die strengste Ordnung beobachtet werde, indem wir ja Nichts wollen als Sicherung unsers christlichen Glaubens und Garantie gegen aufgedrungenen fremden Mächtspruch.“ Tausendfach, aber wie aus Einem Herzen, kam die Zustimmung, und der Zug rückte geordnet vorwärts. Von Dorf zu Dorf wuchs derselbe zu Hunderten an, namentlich in Volketschweil trafen wir mit unsern Brüdern aus Sternenberg, Fischenthal, Bezikon und andern Gemeinden des Bezirkes Hinweil zusammen, so daß die Anzahl in Dübendorf an 4—5000 betragen mochte.“

„Die ruhige Haltung und das ernste Benehmen dieser Menschenmasse, zur Nachtzeit vorüber oftmals den Häusern ihrer Feinde, wird mir ewig unvergeßlich sein, und dient allein schon der früheren Regierung zum Urtheil: Kein Geschrei, kein Ruf, kein lautes Wort; entweder feierliche Stille, nur in der Nähe der Dörfer unterbrochen von schauerlichem Sturmgeläute, oder tausendstimmiger Gesang frommer Lieder aus Herzensgrund.“

„In Dübendorf hieß es, daß ein Schreiben des Central-Comité angekommen sei. Der Inhalt desselben war eine Aufforderung zur Rückkehr. Was ich dabei nicht sagte, sondern dachte, kann jeder ebenfalls sich denken; das Volk forderte laut, vorwärts geführt zu werden, und um so leichter willigte ich ein, als ich im Rückwärts nicht nur für mich, sondern für die Volkssache selbst, nichts sah als Verderben.“

„So rückte denn der Zug weiter, der Entscheidung immer näher und näher. Aber was hatten wir nach jenem Schreiben des Central-Comité zu erwarten? sollten denn wirklich die andern Bezirke nicht aufgemahnt worden sein? und dann — —? doch schnell beruhigte mich die feste Ueberzeugung, daß diese andern Bezirke einerseits uns sicherlich nicht stecken lassen wollen, anderseits auch nicht können werden, da ja unser Aller Interesse nur Eines, unsere Niederlage ihre eigene sei.“

„In Obersträß, auf der Höhe der Winterthurer-Straße, wurde Halt gemacht, und kaum waren wir daselbst angelangt, so erschienen als Abgeordnete des Regierungsrathes die Herren Hegetschweiler und M. Sulzer, um die Wünsche des Volkes zu vernehmen. Beinahe zu gleicher Zeit kam auch Herr Dr. Nahn-Escher an. — Bald

verständigte man sich dahin, dem Regierungsrathe folgende Ansuchen vorzulegen:

- 1) Erfüllung sämmtlicher in der Adresse von Kloten ausgesprochenen Wünsche.
- 2) Bestimmte Erklärung, daß der Regierungsrath weder jetzt noch in Zukunft bei innern Angelegenheiten fremde Hülfe in Anspruch nehmen wolle.
- 3) Lossagung von dem Siebner-Concordate."

"Die Herren Abgeordneten beide erklärten, daß sie ihr Möglichstes thun wollten, um diese Volkswünsche zu realisiren, und kehrten zurück mit der Zusicherung, daß der Regierungsrath seine Antwort uns so bald als möglich werde zukommen lassen."

"Bei also angeknüpften Verhandlungen vertheilte sich das Volk in die umliegende Gegend, um die nöthigen Erfrischungen zu finden, mit dem einstimmigen Versprechen, nach Verfluß von zwei Stunden sich wieder zur Stelle zu begeben. Eine wiederholte Aufforderung zu Ruhe und Ordnung schien mir ganz überflüssig, ja sie wäre eine Beleidigung gegen unser braves Volk gewesen." — —

"Was ich als Möglichkeit vorausgesehen hatte, war wirklich der Fall. Das Central-Comité hatte im Glauben, unsern Zug zurückhalten zu können, die Aufforderung zum Sturme an andere Bezirke unterlassen. Eben so gut traf aber auch meine zweite Voraussetzung ein, daß man uns nicht ohne Hülfe lassen werde, denn sofort wurden Expresse nach allen Seiten geschickt, um zum Sturme aufzufordern. Nach und nach ertönte längs beiden Secusern eine Glocke nach der andern und so ringsum immer weiter und weiter. Nach Verfluß der anberaumten 2 Stunden fand sich das Volk nicht nur ziemlich vollzählig ein, sondern es verlangte sofort nach der Stadt geführt zu werden und auf irgend einem Platze sich zu lagern, um von da aus eine Deputatschaft an die Regierung zu senden mit der Bitte um Antwort auf die mitgetheilten Volkswünsche. Diesem allgemeinen Begehren setzte ich mich um so weniger entgegen, als mir durch befreundete Männer aus der Stadt, welche mit dem gegenwärtigen Zustande derselben vertraut sein mußten, des Bestimmtesten versichert worden war, daß das Zeughaus in den Händen der Stadt sei, und daß kein Angriff gegen uns werde gemacht werden, wenn wir nicht selber zuvor angriffen. Rechnet man dazu die Sicherheit, welche wir durch die bereits mit der Regierung angeknüpfte Unterhandlung zu finden mit Recht hoffen durften, ferner die Nothwendigkeit, einem großen Theile des Volkes, welcher auf dem Berge keine Lebensmittel hatte bekommen können, solche zu verschaffen, und endlich noch die Erwartung, daß unsere Wünsche wohl um so eher möchten erfüllt werden, wenn wir in der Nähe des Regierungsrathes sie wiederholten; alsdann wird

man vielleicht zugeben, daß der Vorwurf von Uebereilung, welcher gegen den Einzug in die Stadt vor Ankunft der andern Bezirke, wohlverstanden erst nach der unerwarteten Wendung der Dinge, ist gemacht worden, selber etwas voreilig war. Freilich, hätten wir einen Angriff projectirt, oder einen solchen von der andern Seite auch nur für wahrscheinlich erachtet, dann wäre jener Vorwurf allerdings nur zu begründet."

"Somit ordnete sich der Zug zu 4 Mann hoch, voran 20 Scharfschützen, dann die Infanteristen und irgendwie Bewaffneten, etwa zu 100 Mann, zuletzt das Volk gegen 2000 Mann, bloß mit Stöcken in der Hand. Die Uebrigen hatten sich, wohl aus verschiedenen Gründen, dem Zuge nicht mehr angeschlossen. In musterhafter Ordnung, die selbst von unsern Gegnern anerkannt wird, rückte das Volk in die Stadt ein. Der einzige Tadel, welcher darüber ausgesprochen wurde, betraf die schlechte Kleidung vieler; aber in dieser schlug ein Herz, treu seinem Gott und Heiland, und entschlossen, durch Festigkeit und Ordnungsliebe zu zeigen, daß es ihm um das Höchste zu thun war. Aus sich selber stimmte das Volk wieder seinen Gesang an:

Dies ist der Tag, den Gott gemacht;
 Sein werd' in aller Welt gedacht;
 Ihn preise, was durch Jesum Christ
 Im Himmel und auf Erden ist!
 Die Völker haben Dein geharrt,
 Bis daß die Zeit erfüllet ward —
 Da sandte Gott von seinem Thron
 Das Heil der Welt, Dich, seinen Sohn."

"Mächtig hallten die kräftigen Töne durch alle Straßen und wohl auch durch viele Herzen; es lag darin ein Ernst und eine Freude, deren Erkenntniß ich nicht um ein Leben vertauschen würde."

"Auf dem Rathhausplatze machte mir Herr Dr. Rahn-Gscher den Vorschlag, mit den Bewaffneten über die untere Brücke durch die Storchengasse nach dem Frauenmünsterplatze zu ziehen; er selbst wolle den unbewaffneten Zug den rechten Quai hinauf über die obere Brücke an denselben Ort führen, woselbst dann die Stadt für die nöthige Erfrischung sorgen werde. Dieses schien mir zwar etwas stark, da ich wußte (dem Volke war es nicht bekannt), daß der Regierungsrath in dem Postgebäude sitze; lieber hätte ich mich nach eigener Verabredung mit andern Freunden aus der Stadt auf dem Rathhausquai gelagert. Indessen mußte doch Herr Dr. Rahn die Lage der Dinge in Zürich besser kennen, als ich; somit willigte ich ein. Nach besonderer Rücksprache mit Herrn Dr. Rahn-Gscher freue ich mich aber jetzt herzlich, beifügen zu können, daß beweislicher Maßen das Militär von der Regierung den Befehl hatte, den Frauenmünsterplatz frei zu lassen und einzig die Zugänge zu den Zeughäusern zu beschützen.

Gott ist mein Lied! Er ist der Gott der Stärke;
 Sehr ist sein Nam, und groß sind seine Werke;
 Und alle Himmel sein Gebiet!"

„Mit diesem Gesange schieden wir auf beide Seiten. Schon als wir durch die Storchengasse zogen, bemerkte ich mit Besorgniß, wie die rechts davon liegende Schlüsselgasse mit Militär besetzt war; indessen stand ich immer noch in der Ueberzeugung, die Regierung könne sich selber unmöglich so weit schänden, daß sie mitten in der Unterhandlung, ohne uns Antwort zu geben, einen Angriff werde auf uns machen lassen. Aber gegen die Mündung der Storchengasse in den Frauenmünsterplatz hörte ich plötzlich Kavallerie heransprengen, lief schnell, während ich bisher zwischen den Scharsschützen und der Infanterie gegangen war, vorn an die Schützen hin, und rief ihnen zu, „um Gotteswillen nicht zu feuern, bis zwei von uns todt darnieder lägen, damit wenigstens wir nicht den Bürgerkrieg anfangen.“ — In diesem Augenblick sah ich die Dragoner mit gezücktem Säbel hart vor mir, trat hin vor Major Uebel und rief ihm, so laut ich vermochte, zu: „Wir kommen bloß, um unsere friedliche Unterhandlung mit dem Regierungsrathe fortzusetzen; ich beschwöre Sie, beginnen Sie keinen Bürgerkrieg!“ — Allein Herr Uebel sprach kein Wort; wenigstens hörte ich keinen Ton, und sah seine Lippen sich nicht bewegen. Vielmehr zog er sich mit seinen Dragonern ein Paar Schritte zurück, und schon hoffte ich, daß er absteigen und sich mit mir besprechen werde, das Einzige, was wohl in diesem Falle Mißverständnisse und Blutvergießen hätte verhüten können. Allein er glaubte vielleicht, daß er vor den nun wirklich angehaltenen Stutzern meiner Leute weniger sicher sei, als ich zwischen diesen und den Pferden, Pistolen und Säbeln seiner Leute; kurz es geschah leider nicht. Dagegen sprengte er zum zweiten Mal auf uns ein, die wir unbeweglich still hielten, wieder der frühere Zuruf von mir, wieder keine Antwort, nochmaliger Rückzug.“

„Alles bisher Erzählte weiß ich ganz klar und kann es bezeugen vor Gott dem Allwissenden. Nun aber drängten sich die einzelnen Umstände so schnell, daß ich in Beziehung auf den ersten Angriff nur noch erzählen kann, was ich nach eigener Erinnerung und vielfacher Besprechung mit Andern für das Wahrscheinlichste halte, indem ich zugleich bekenne, daß meine Ansichten zu verschiedenen Zeiten verschieden modificirt wurden; das Folgende darf ich denn wieder Alles verbürgen. Als nun die Kavallerie zum dritten Mal ansprengte, noch näher als nie vorher, immer mit gezücktem Säbel, soll aus unsern hintern Reihen hervor, übereinstimmend mit dem in manchem Andern sonst ganz unrichtigen Berichte des Herrn Uebel selbst, ein Schuß in die Höhe gegangen sein; Andere waren mit mir der Ansicht, daß dieser Schuß aus einem Hause oder der Gasse von der Weisen Seite hervor-

gegangen sei; nun spornte ein Dragoner vor mir sein Pferd, und schwang seinen Säbel, um auf mich loszuhauen; dieses bemerkte einer der hinter mir stehenden Schützen, gab Feuer, und das Pferd fiel sammt seinem Reiter. Jetzt wandten die Dragoner die Pferde und feuerten bei ihrer Flucht rückwärts."

"Mittlerweile war die Abtheilung unsrer Unbewaffneten unter dem zweitletzten Verse unseres Abschiedesanges:

Kein Sperling Herr, fällt ohne Deinen Willen;
Sollt ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß Deine Hand mein Leben hält —

von der obern Brücke her auf dem Platze angelangt. Gegen diese wandte sich nun der Heldenmuth der flüchtenden Dragoner. Mit den Bewaffneten wollten sie nichts zu thun haben; es war bequemer, Unbewaffneten die Köpfe zu spalten."

"In diesem Augenblicke, da nun der Kampf einmal begonnen hatte, rief ich mit schwerem Herzen: „Nun denn, in Gottes Namen, vorwärts!““ Zum Feuern forderte ich niemals auf; für den Nothfall hatten meine Leute hiezu ihre Führer. Jetzt marschirte der ganze Zug neben dem unter seinem Pferde sich hervorarbeitenden Dragoner vorbei, ohne ihm ein Haar zu krümmen, gegen die Mitte des Platzes. Hier angelangt, erfuhren wir erst recht die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der radikalen Gegenparthei. Nicht offen, Mann gegen Mann, wagten sie zu kämpfen, sondern feige verkrochen sie sich in die Häuser und richteten ihre meuchelmörderischen Schüsse aus den sicheren, mit Jalousien versehenen Fenstern herab auf ihre Brüder¹. Das Herz blutete mir, als ich rings um mich her die Meinigen fallen sah, meistens von Schüssen, die offenbar mir gegolten hatten. Mit Dank gegen Gott hätte ich jeden Schuß selber empfangen, ja ich sehnte mich darnach innig — es sollte nicht sein. Doch was nun zu thun? ich erinnerte mich an die oben erwähnte Angabe, daß das Zeughaus in den Händen der Stadt sei, rückte daher mit dem größten Theile der Bewaffneten gegen das gelbe Zeughaus vor, um dort mit der städtischen Wache, von deren guter Gesinnung ich überzeugt sein konnte, über die Bewaffnung meiner Leute mich zu verständigen; den kleineren Theil der Bewaffneten, welchem aber eine große Zahl der von der obern Brücke herkommenden Unbewaffneten führerlos nachfolgte, ordnete ich an die Mündung der Poststraße, um

¹ „Dagegen ist es mir eine freudige Pflicht, öffentlich auszusprechen, daß meine Schützen mit mir bemerkt haben, wie mehrere Dragoner bei der Flucht ihre Pistolen in die Luft abfeuerten. Zugleich ist zu bemerken, daß die Infanterie schwerlich dem Befehle von H. Oberst Sulzberger gehorcht haben würde, wenn sie gewußt hätte, daß dieser radikale Held ein Paar Stunden später als galantes Fräulein in Schleier und Korset seine Ehre beweisen werde.“

unsern Rücken vor allfälliger Rückkehr der Dragoner zu sichern. Aber wie erstaunten wir, als wir von dem obern Theile des Zeughauses selbst her bei unserer Annäherung mit Schüssen begrüßt wurden. Somit bewies sich leider obige Angabe als irrig, und sie war es wirklich in sofern, als nur 40 Mann von der Bürgerwache ins Zeughaus zur Verstärkung der Regierungstruppen waren aufgenommen worden, der Oberbefehl aber immer unter der Regierung stand. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Von Erstürmung jener Privathäuser, aus welchen auf uns geschossen wurde, konnte, so vielfach dieser Wunsch sich äußerte, keine Rede sein; denn dadurch hätten wir den Gegnern unserer heiligen Sache das Schwert in die Hände gegeben. „Gefindel, Räuberhaufe, Plünderung“ wäre das erste Wort gewesen. Zudem, was konnte damit erzwengt werden? Nichts als der Tod einiger schlechter Menschen, wahrscheinlich mit manchen Unschuldigen. Ebenso wäre es tollkühn gewesen, die Zeughäuser mit so wenigen Bewaffneten zu erstürmen, zumal wir die Gewißheit hatten einer baldigen Verstärkung. Endlich blieb mir noch übrig, dem Volke mitzutheilen, daß der Regierungsrath auf dem nahe gelegenen, unbewachten Postgebäude verweile, und ich gestehe zu meiner Schande, daß der Gedanke an diese Mittheilung, als eben einer der Meinigen an meiner Seite fiel, auf einige Sekunden Raum in mir gewann; doch bald erinnerte ich mich, wie leicht in solchen Verhältnissen der Unschuldige mit dem Schuldigen büßen könnte, und wie ein Keller und Ulrich noch frohlocken dürften über solches Unheil. Deswegen sammelte ich meine Leute von allen Seiten her, so gut und so schnell ich konnte, namentlich auch aus der Poststraße, wo leider die Meisten der an jenem Tage Gefallenen ohne Führung dem Tode entgegen gegangen waren, und zog mich so geordnet als möglich rückwärts nach dem Neumünster, um dann, da einmal das Todesloos gefallen war, vereint mit unsern Brüdern vom See den Kampf wieder zu beginnen.“

X.

Aus der Schrift: Die Straußiade in Zürich.

Ein Heldengedicht in neun Gesängen von Sadrah, Mesach und
Abednego. Glaubensstadt und Leipzig bei Melchior und
Balthasar.

Erster Gesang.

Darin der Poet die Einleitung macht und alle oberen und
unteren Mächte zu seinem Beistand anruft.

Gar fromm war neulich ein Canton,
Das Züri-Biet benamset;
Man hat sich um die Religion
Gewaltig d'rinn gewamset:
Die Tagesfassung sah in Ruh'
Dem lustigen Spektakel zu
Vom großen Hotel Bauer.

O keuscher Held von Pfäffikon!
Zünd' an mich, daß ich glühe,
Und mit der nöth'gen Devotion
Am Sturmglockstricke ziehe,
Auch schmiere mir die Salbung ein,
Mit Christi Sinn dir nachzuschrei'n:
„In Gottes Namen, Feuer!“

Ihr Glaubenshelden stärket mich,
Wenn ich den Säbel schleife,
Daß ich im Kampfe ritterlich
Zum Hasenpanner greife;
Und wenn der Feind vom Leder zieht,
O zeigt mir, wie man christlich flieht,
Je Hunderte vor Einem!

Euch Wetterfahnen fleh' ich an,
Sagt mir die Bibelsprüche,
Womit man überkleistern kann
Berrath und Schlangenschliche;

Gieb mir das Pech, du treuer Heß!
 Womit man festet sein Gefäß
 Am Bürgermeisterstessel.

Ich merk', ich merk', Begeisterung!
 Dein Feuer fing ich Zunder
 Doch soll ich euch in Ordnung
 Besingen diesen Plunder:
 So muß ich fangen vornen an,
 Wie auf die Leda kam der Schwan,
 Das heißt der Strauß nach Zürich.

Zweiter Gesang.

Enthält die Geschichte vom Doktor Strauß, und seinem weltberühmten gottlosen Buche: „Das Leben Jesu“ genannt, so da sollte heißen: „Fortlaufende Hinrichtung Jesu von Geburt an bis zu den letzten Dingen“. Rathsam zu lesen für alle Diejenigen, so nicht wissen, was eigentlich in dem Buche des Strauß steht; nebst beigelegter Garantie, daß sie durch nachstehenden Gesang nicht zu den Irrlehren des Kezers können verführt werden. Notabene, ist mit Verstand zu lesen.

Es war ein Mal ein Vogel Strauß,
 Gelehrt als Mensch und Doktor,
 Zu Tübingen im Musenhaus
 Am Testamente hockt' er,
 Wie oft ein deutscher Censor sitzt,
 Den Kiel auf eine Zeitung spitzt
 Und streicht, und streicht und streicht.

So strich der kühne Repetent
 Am protestant'schen Stifte
 Das Beste aus dem Testament,
 Und hing in blaue Lüfte
 Den Offenbarungs-Glauben auf,
 Und unsers Heilands Lebenslauf
 Behandelt er als Mythos.

Und fragt ihr mich, was Mythos heißt?
 Nun, — eine fromme Sage,
 Die über Vater, Sohn und Geist
 Fortwuchs von Tag zu Tage;
 Ursprünglich war sie gar nicht wahr,
 Doch ward sie wahrer immerdar,
 Und endlich höchste Wahrheit.

An diese höchste Wahrheit legt
 Der Strauß sein kritisch Messer
 Und sagt, sie wäre ausgehegt
 Von frommen Seelen: besser
 Als jeder orthodoxe Christ
 Und jeder Rationalist
 Wiß' er den Grund der Sache.

Buchstäblich sei es nicht gescheh'n,
 Und menschlich sie verwätschen
 Durch unnatürlich Wortverdreh'n,
 Heiß' leeres Stroh nur dreschen;
 D'rum sag' er kühn und sage laut,
 In's jüdischen Messias Haut
 Hab' Christum man gesteckt.

So bleibt uns von dem Faktum nichts,
 Wenn wir dem Doktor trauen,
 Als nur ein Flämmlein Dämmerlichts,
 Von Geistern anzuschauen.
 Doch sind für's Evangelium
 Des Geists die Leute noch zu dumm,
 Besonders viele Zürcher.

Des Geistes Kraft, die seiner Zeit
 Den Jüngern ward ergossen,
 Ist sicher in die Geistlichkeit
 Der Christen nicht gestossen.
 Dies sag' ich und beweis' es euch
 An Zwingli's falschen Jüngern gleich.
 Ex uno nosece omnes!*

Dritter Gesang.

Handelt von der Zürcher Universität, von den Landpfarrern,
 von der neuen, dormalen aber schon alten Regierung, von den
 Glaubens- und anderen Wählern und den Komiteen, so sich auf-
 thaten, weilten der Doktor Strauß zum Professor der Dogmatik er-
 nennet worden.

Die Zürcher Universität —
 Ein Kind, kaum halb erzogen —
 Besitzt auch eine Fakultät
 Für künft'ge Theologen,

* Aus einem Stücklein lerne Alle kennen.

Darinnen wird dociret fein,
 Was einst sie hätten vorzuschrei'n
 Den frommen Züribietern.

Dort machte man zum Geistlichen
 Bisher ein Kind von Kasse,
 Dem's an der Stirn war abzuseh'n,
 Daß es zum Pfäfflein passe:
 Nicht allzuwisig, etwas faul,
 Gut zum Aristokraten-Gaul,
 Die ihn mit Haber füttern.

So nehmlich hielt's die Junker-Schaar
 Beim Regiment der Zöpfe;
 Bis Revolution gebär
 Das Regiment der Köpfe,
 Das vor neun Jahren nahm den Stuhl
 Und es versuchte, Kirch' und Schul'
 Vernünftig aufzuklären.

Bald waltete ein neuer Geist,
 Vor dem die Stuhlperrucken
 Und schwarzen Raben allermeist
 Lichtscheu sich mußten ducken.
 Aus seiner düstern Mauren Thor
 Ging schön das neue Zü'r'ch hervor
 Und sproßte tausend Blüthen.

Schon hieß es „schweizerisch Athen“
 Und dehnte seine Glieder,
 Wer vor zwei Lustern es geseh'n,
 Der kannte es nicht wieder;
 So war Geschmack und richt'ger Sinn
 Gezogen nach der Limmat hin
 Von Nahem und von Weitem.

Es hatte sich ein edler Kern
 Von Männern dort vereinet,
 Ein fröhlich heller Morgenstern,
 Wie selten einer scheint:
 Sie bildeten mit hoher Kraft
 Die Jugend für die Wissenschaft,
 Die Wahrheit und die Freiheit.

Doch als die Reise nun begann
 Der ausgestreuten Saaten,
 Da schlichen sich verkappt heran
 Die Stock-Aristokraten,
 Sie sä'ten der Verläumdung Dorn
 Und Unkraut in das gute Korn
 Und wühlten wie die Berren.

Am Staatsschiff suchten sie den Leck
 Und zerrten an den Flaggen,
 Sie spürten nach dem wunden Fleck
 Des Volks, es d'ran zu packen.
 Ihr Lärwchen hieß: „Des Volkes Heil“,
 Doch dachten sie für ihren Theil
 An Amt und Silberlinge.

Lang war vergeblich ihr Bemüh'n,
 Denn merken konnt's ein Blinder,
 Daß Handel, Kunst und Wissen blüh'n,
 Daß gutgeschulte Kinder
 Und Jünglinge zum Dienst der Zeit
 Von tücht'gen Lehrern eingeweiht,
 Noch weiter streben würden.

Die Gegner nagten da und dort,
 Den Mäusen gleich und Ratten,
 Pasquille gab's in Schrift und Wort,
 Doch wollten sie nichts batten:
 Das Forstgesetz, der Steueratz,
 Die Bauten- und die Straßen-Hatz
 Verrauchten ohne Flammen.

Da fiel der schlimme Casus ein,
 Daß zu der Glaubenslehre
 Creiret muß' ein Doktor sein
 Für künftige Pastöre.
 Bis dato scheerte sich darum
 Der Rath für Schul' und Studium
 Und keine Proletarier.

Nun saßen, wie gemeldet ist,
 Am Ruder und in Rätthen
 Zwar Männer nicht vom Antichrist,
 Doch auch nicht stark im Beten ;

's war meist ein junges, frisches Blut,
 Gar lebensfroh und wohlgemuth,
 Dem Blickverdrehen feindlich.

Ob sie ihr Fleisch getödtet just
 Und sittsam sind gewesen,
 Ist mir persönlich nicht bewußt;
 Was ich davon gelesen,
 Beweiset höchstens, daß sie auch
 Gelebt nach gutem Landesbrauch,
 Juncorum ad exemplar.

Sie dachten: Pfaffen träg und stumpf
 Besitzen wir in Fülle;
 Das Volk steckt in dem Glaubensumpf
 Wie Mist in einer Gülle;
 Des Landes Salz ist worden dumm:
 Salz braucht die junge Schaar; darum
 Muß neues man bereiten.

Nun ist der Strauß ein Sauerteig:
 Wir wollen keine Mayen;
 Wir sind nicht Licht- und Sonnen-feig
 Wie lach'ergeugte Mayen;
 Er komme her und sage frei,
 Wie's mit dem Testamente sei;
 Die Wahrheit bleibet ewig.

Und hat er Recht: die Republik
 Darf vor dem Recht nicht zagen;
 Und hat er Unrecht, mag Replik
 Den Irrthum gründlich schlagen!
 Die Geister prüft und stärkt der Streit;
 Wohlan denn, Zür'cher Geistlichkeit,
 Hier heißt es: Hundsfott, wehr' Dich!

Und so geschah es, daß man kühn
 Den Doktor Strauß erwählte,
 Wie sehr auch in dem Sanhedrin
 Ein Gegenfüßler* schmähle.
 Wer hellen Kopfs, rief Bravo! zu;
 Doch Bravo! riefen auch im Nu
 Die alten Sesselherren.

* Antistes Füßli.

Das taugte ihnen gar zu gut,
 Um neu ihr Schaaf zu scheeren:
 Sie machten sich mit frommer Wuth
 Zu Volksmissionären;
 Auch schlossen sie den heil'gen Bund
 Mit den Leviten-Vettern und
 Der keuschen Bärkli-Zeitung.

Raum also war der Doktor Strauß
 Berufen zum Katheder,
 So brach ein Zetermordjo aus:
 Der Junker zog vom Leder,
 Die Pfaffen sangen Chor dazu,
 Die Eulen schrieen: „hu! hu! hu!
 Der Satan wird Magister!

„Die Religion ist in Gefahr!
 Man will den alten Glauben,
 Darauf man schließ dreihundert Jahr,
 Dem Züriwolke rauben!“
 Und plötzlich brüllte jeder Doh:
 „Wir wollen's alt und orthodox!
 Weg mit Vernunft und Critik!“

Doch mit vereinzeltm Geschrei
 War nichts zu untergraben;
 Es flogen auch in Compagnei
 Die hinterlist'gen Raben:
 D'rum machte man ein Comité,
 Um dieses Strauß-Auto da fé
 In Ordnung zu begehen.

Gott Vater ward der Hürlimann
 Mit seinen Weltfabriken,
 Er thut die Schulen in den Bann
 Und läßt die Kinder schicken
 Gleich Eseln zum Maschinendreh'n:
 „Der Pöbel braucht nichts zu versteh'n,
 Sonst wird die Arbeit theuer.“

D'rum fletscht er wild der Zähne Reß
 Für einen blinden Glauben,
 Schnalzt zu dem pfäffischen Gebläff
 Und brüllt, wie alle Tauben.

Wenn gegen Strauß er stößt in's Horn,
Macht ihn zitronengelb der Zorn
Wie ein ostindisch Schnupftuch.

An seiner Seite jünkerlet
Und quackt das edle Rähnen,
Sein alter Helmbusch stinkerlet,
Es wehrt sich, wie ein Hähnen,
Um's gold'ne Scepter, das entwand.
Der Radikalen starke Hand
Den Stadt-Aristokraten.

Mit diesen zwei, als Herzen=Uß
Und Geist, erscheint der Bleuler,
Die heilige Simplicitas
Macht ihn zum Glaubensheuler:
Er sitzt mit seinem Geldsack da
Und sagt zu allen Dingen ja,
Die ihm sufflirt werden.

Und wie im Rollen wächst der Schnee
Zu mehr und mehr'n Ballen,
So sind von einem Comité
Gleich hundert Stück gefallen;
Zum Comité ward jedes Nest:
Zusammenfloß die Glaubenspest
Im Comité des Centrum's.

Fünfter Gesang.

Wie die Dreier und Zweiundzwanziger große Glaubensversammlungen abgehalten und hochgelahrte Reden auf Indianisch und Deutsch gethan, sammt der artigen Adresse oder Zuschrift an die respektablen Rätthe des Cantons. Ist allen Feinden des Republikanismus zu empfehlen.

Der Ausschuß rief nach Wädenschweil
Die fromme Volksversammlung,
Zu gründen Zürichs Seelenheil
Mit Lichts- und Rechts-Berrammlung.
Was Pfarrer Hirzel fabricirt,
Hat gleich sanskritisch perorirt
Der Junker Rahn wie folget:

„Quandoquidem hoc certum est
 Et nobis constat satis,
 Quod pecus inexpertum est
 Plebs^m verae pietatis:
 Fruamur superstitia
 Pro clerica pigritia,
 In saecula saeculorum!

„Parendo volgus nascitur,
 Patricius jubendo,
 Qui sine cura pascitur,
 Nam jure, inquit, prendo
 Curulem sellam: prodii
 Ex cunno matris nobili.
 Quod erat demonstrandum.

„Fugarant Radicales nos;
 Sed, ecce, venit hora;
 Qua nobis reddet Züri-bos
 Honores sine mora;
 Per Papam licet pia fraus
 Hinc opportunus surgit Strauss,
 Nam decipi vult mundus.“

Bewundernd lauscht das Comité
 Den lauderwälschen Lauten;
 Der Böbel plärrte: „Kyrie
 Eleison!“ es miauten
 Die zarten Züri-Kählein d'rein,
 Und alles Volk hub an zu schrei'n:
 Hallelujah! und Amen!

Doch weil der Bub' am See hinauf
 Noch nicht das Sanskrit trätset,
 So stand der junge Bleuler auf
 Und hat's ihm dollgemetschet.

Der Bleuler räuspert sich und sprach:
 „Ihr wißt, von fremden Zungen
 Ist auch am heil'gen Pfingstfesttag
 Der Jünger Mund erklungen;
 Der Geist, und nicht der süße Wein
 Gab ihnen solches Wunder ein,
 Und so geschah's auch heute.

„Der inspirirte Präsident,
 Ich schwör' es, ist noch nüchtern,
 Sonst, wenn ihn nicht der Eifer brennt,
 Ist er passabel schüchtern;
 Doch eben sprach aus ihm der Geist,
 Und was er redete, das heißt:
 Im frommen Sinne also:

„Euch Miterlösten ist es klar,
 Ihr braucht nicht hohe Klausen,
 Daß, was die Bibel sagt, ist wahr:
 D'rum laßt die Heiden draußen,
 Die eine Aristokratie
 Einführen wollen für's Genie,
 Das Vorrecht, Gott zu läugnen.

„Wir sind ja Brüder allesammt,
 Und gleich in Staat und Kirche;
 Die Wissenschaft vom Teufel stammt
 Und macht das gleiche Zürche
 Ungleich in seinem Christenthum;
 Die Himmelspfade werden krumm;
 Es steht der Staat am Abgrund.

„D'rum jagt die Radikalen fort,
 Sie sind an Allem schuldig,
 Denn sie verdreh'n uns Gotteswort.
 O leidet nicht geduldig,
 Daß uns der arge Ketzer Strauß
 Den Christusglauben stiehlt hinaus!
 Die Wahrheit lehren wir nur.“

Ausströmte die Begeisterung
 Von diesem Engelsgruße;
 Des Züribiets Verhimmelung
 Zerschmetterte die „Strauß“. —
 Versöhnung sprach nur Einer aus,
 Allein das ganze Gottes-Haus
 Schrie: „Luße mit em Chaibe!“

Die Zweiundzwanzig waren haß
 Mit ihrem Werk zufrieden;
 Sie kannten die Maxime, daß
 Man warm den Stahl soll schmieden;

D'rum ließen nach der Diskussion
 Sie folgende Petition
 Die Masse unterschreiben:

„Erzieh-Regier-ungs, Großer Rath!
 Jetzt noch in Gutem, heißen
 — Wie's heut das Volk beschlossen hat, —
 Den Strauß hinaus wir schmeißen;
 Auch soll die Universität,
 Mit der es antichristlich steht.
 Sofort bereinigt werden.

„Ein Dorn im Auge weiter ist
 Uns eure neue Schule:
 Kann beten denn der junge Christ
 Nicht auch an Rad und Spuhle?
 Stellt eure Sommerschulen ein:
 So bleibt gemein, was ist gemein;
 Uns taugen nicht Gelehrte.

„Nur Glauben und das Symbolum
 Soll ein Schulmeister lehren,
 Und mit des Scherrs Brimborium
 Ist fortan aufzuhören! —
 Vorläufig habt ihr dieß zu thun;
 Und was wir weiter noch geruh'n,
 Steht in der nächsten Bittschrift.“

Sechster Gesang.

Wie's in den Räthen schlotterte und viele Rathsmäntel nach dem Winde gehängt wurden. Merke daraus, daß man seine Collegen kennen lernen muß! — Wie vor eitel Glück das Glaubens-Comité in Verlegenheit kommt und Kunststücklein erfindet, um die Regierung an der Gurgel zu nehmen. Für Diplomaten und Demagogen nützlich zu lesen.

Mit der galanten Petition
 Erschien beim Bürgermeister
 Die Glaubens-Deputation
 Und dieser, Hirtel heißt er,
 Ein braver Mann, jetzt Advokat,
 Gab sie dem Klein- und Großen-Rath
 Zu reiflicher Erwägung.

Die guten Herrn befanden sich
 In einer bösen Klemme,
 Weil sie noch nicht verstanden sich
 Auf's Wort: „den Anfang hemme!“
 Napoleon und Mithridat,
 Auch Talleyrand, der Diplomat,
 Die hätten nicht geschwanke.

Doch weil man nicht verlangen kann,
 Daß in den Schweizer-Reihen
 Napoleon und Talleyrand
 So dick gefäet seien;
 Und weil der Irrthum waltete,
 Als ob der Strauß nur spaltete
 Und nicht Parteien-Hader;

Und weil es ist ganz einerlei,
 Ob Hans, ob Kunz Professor
 Der christlichen Dogmatik sei,
 Dem Trinker und dem Esser,
 Und weil der liebe Frieden doch
 Den Rang vor der Vernunft hat noch
 Und vor der Offenbarung.

Und weil es manchem großen Rath
 Vor „Christusleugnern“ grauste,
 (Ein Donnerwort, das früh und spät
 In's Ohr den Zürchern fauste),
 Und weil ein Schlaupopf merkte flugs
 Das Rohr, wo seine Pfeife wuchs,
 Kurz, — weil man Gründe hatte:

Beschloß man, „daß der Doktor Strauß
 Dabeim einstweilen bleibe;“
 Und meinte, jetzt sei Alles aus,
 Und ging vergnügt zum Weibe,
 Und setzte schnunzelnd sich zu Tisch,
 So wohlgemuth, als wie ein Fisch
 Der aus dem Garn entkommen.

Wer aber nicht zufrieden war,
 Das sind die Glaubenswühler,
 Sie wollten die Bezahlung baar
 Und liehen nicht auf Zieler;

Sie herrschten jetzt das weit're Wort:
 „Der Strauß muß absolute fort
 Auf immer und auf ewig!“

Und wie man bei Armeen oft
 Ein panisch Schreckniß findet,
 Wenn eine Stimme unverhofft
 Den nahen Feind verkündet,
 Daß Alles lauft und rennt und flieht,
 Selbst wenn man keinen Ladstock sieht
 Von feindlichen Soldaten:

So schlugen jetzt die Zürcher Herrn
 Zum Sturmschritt die Chamade;
 Die Ueberläufer sahen's gern,
 Und auf der Retirade
 Vertauschten sie die Farben schnell:
 Da kam zum Vorschein der Befehl,
 „Den Strauß zur Ruh' zu setzen.“

Wenn Einer an dem Galgen hängt
 Mit seiner ganzen Schwere,
 Wird mehr und mehr sein Hals beengt
 Vom Strick, er faßt das Leere
 Und kann sich halten nirgendwo:
 Den Zürcher Rätthen ging es so
 Präcis in ihrem Falle.

Ihr Strick, das Glaubens-Comité,
 Ihr Kreuz, der Aberglauben,
 War unzerreißbar hart und zäh;
 Sie lagen auf den Schrauben;
 An einer jeden Concession
 Ging eine neue Ford'ring schon,
 Die ächzend ward bewilligt.

Der wilde Religions-Convent
 Erschrack ob diesem Weichen:
 Erstürmen wollt' er's Regiment,
 Nicht langsam nur erschleichen.
 Doch wenn der Hagels-Große-Rath
 Von selbst, was man verlangte, that:
 Wie konnt' man revoluzzen?

Die Glaubensmaske war verbraucht
 Sammt falschen Tugendwaffen,
 Des Böbels Feuer halb verbraucht,
 Schon schlofen ein die Pfaffen.
 Den Junkern, die den Spaß erregt,
 Ward bang, ihr Plänchen sei vergeht,
 An's Ruder sich zu schwingen.

Doch wenn die Noth am größten ist,
 Trotz Beten und trotz Lügen,
 So kann oft eine plumpe List
 Das ganze Volk betrügen.
 Ein Pfaffe und ein Spekulant
 Erfannen diesmal, truggewandt,
 Ein ächtes Teufelsmittel.

Das Comité in Permanenz
 Schnitt demgemäß dem Volke
 Für seinen Sieg die Reverenz
 Aus seiner Himmelswolke,
 Und träufelte ein Gift dazu,
 Das an den Herzen fraß im Nu
 Und die Besinnung raubte.

Um endlich doch den Gnadenstoß
 Zu geben der Regierung,
 So schrieb es ehr- und treuelos
 Die Worte der Verführung:
 „Volk, deine Wünsche sind erfüllt,
 Doch wider Willen, annoch brüllt
 Der radikale Löwe.

„Er meint, nicht um dein Seelenheil
 Sei Dir's zu thun gewesen,
 Du habest auch ein irdisch Theil
 Dir nebenbei erlesen,
 Und wollest seiner Politit
 Den Fang versehen in's Genick
 Und die Personen packen.

„Es läuft die Sage, daß er Schutz
 Sich rings herum erbeten,
 Um seinen Hochverrätters-Trutz
 Mit fremder Macht zu retten.

So lang der Staat in solcher Hand,
Regieret Christus nicht im Land:
D'runt sammelt euch und waffnet!"

Doch diese Bille war zu stark,
Der Aufruhr ein flagranter,
Und die Regierung bis auf's Mark
In ihren Rechten brannt' er:
Da lodert ihre schwache Kraft
Noch einmal auf, und sie entrafft
Der Lethargie sich sterbend.

"Das Comité, so sprach sie, ist
Noch nicht die Staatsregierung,
Zwar hat ein jeder Zürcher Christ
Das Recht der Affossirung;
Doch die Gemeinden rufen kann
Vorerst noch nicht der Hürlimann;
Das greift in die Verfassung.

"Versagt ist solches Aufgebot,
Und eure Lügenblätter,
Worin ihr uns mit Aufstand droht
Und heil'gem Hagelwetter,
Wird unser braver Staatsanwalt
Mit einem Preßprozeße bald
Zu Paaren treiben. Dixi."

Das hieß denn, Schnaps und fettes Del
Noch in die Flamme gießen:
Doch ist ein ähnlicher Befehl
Weit leichter zu beschließen,
Als durchzusetzen mit der That,
Wenn man nicht Flint' und Säbel hat,
Dem Feind zu imponiren.

Wohl rieth jetzt Mancher unverzagt,
Soldaten zu berufen,
Doch solche Kühnheit, kaum gewagt,
Ward plötzlich widerrufen:
Den Quäckern des Regierungsraths
Sank schnell der Muth zum Hosenlatz,
Als auch die Feinde drohten.

Die Crisis war jetzt imminent,
 Das sah'n die Glaubensritter,
 Auch war das Hirn noch frisch verbrennt
 Von Hundstagsgluth dem Schnitter:
 Da riefen sie: vogue la galère!
 Zusammen Jesus-Streiter-Heer
 Zum Rendezvous in Kloten!"

Der Himmel machte fast den Strich.
 Durch ihren Plan mit Regen;
 Doch lief die Einfalt männiglich
 Dem Wallfahrtsort entgegen;
 Bald standen Zehntausend da
 Vom Comité in gloria
 Die Salbung hinzunehmen.

Ich weiß nicht, ob der Hürlimann
 Den Nachdruck sonst betrieben:
 Die Rede, die er jetzt begann,
 Indes war abgeschrieben
 Vom Abbé Sieyes, welcher zwar
 Ein guter Kalkulator war
 Für eine beß're Sache.*

Er sagte: „Die Unglaubigen
 Im Volk stehn eins zu fünfzig,
 Doch sind im Rath die Glaubigen
 Auch wieder Eins zu Fünfzig.
 Daß richtig sei die Proportion,
 Jagt die Ungläubigen davon
 Und nehmet Glaubenshelden!

Siebenter Gesang.

Ein Bademeccum für Herrn Bürgermeister Heß, nebst einer
 Grabchrift für † Joachim Schmid von Lachen. Der geneigte Leser
 erfährt ferner, wie der pfiffige Junker Rahn den Ausschlag gegeben.

Wie gerne fäng' ich jezo euch
 Vom römischen Senate,
 Der stand, dem Fels im Meere gleich,
 Als nun die Brandung nahte!

* Abbé Sieyes sagt in der Nationalversammlung: „Der dritte Stand
 ist der Vertreter von $\frac{99}{100}$ des Volks, Adel und Geistlichkeit sind $\frac{1}{100}$; nennen
 wir uns „berathende Mehrheit in Abwesenheit der geringen Minderzahl!“

Doch leider! war's in Zürich nicht so;
Nur einer Sache bin ich froh,
Daß schwarze List die Schuld trägt.

Man sagt: Als nun der Priester trat
Zu Jochem Schmid von Lachen
An's Sterbebett, und dieser bat
Um Rettung aus dem Rachen
Der Hölle, habe streng das Haupt
Der Pfaff geschüttelt und geschraubt:
„O Jochem Schmid von Lachen!

Du bist gewesen dem Altar
Einst ein Verfolger Saulus,
Und wenn Dich Reue auch gebar
Zu einem zweiten Paulus:
So mußt Du tausend Jahre doch
Für deine Jugendsünden noch
Im Schwefelpfuhle brennen!“

Da hob sich hoch der Schmid empor
Und sprach die stolzen Worte
In des erstaunten Beicht'gers Ohr:
„Ich sah die Hölle-Pforte
Längst offen: darum löste ich
Mit einer andern Seele mich,
Die mag zum Abgrund fahren.

„In Zürich sitzt Einer, Heiß er heißt,
Im Bürgermeister-Stuhle,
Dem werd' ich lassen meinen Geist,
Und eine ganze Schule
Abtrünniger von Licht und Recht
Wird er euch bilden, ein Geschlecht
Politischer Jesuiten.“

Da segnete der Pfaff. — Ein Sturm
Trug die gehörnte Seele
Zum blutbefleckten Rothenthurm,
Zu geisten, bis sie zähle
Dem Satan ihren Löse-Preis.
Jetzt ist sie schon im Paradies, —
Wenn's nämlich Gott bewilligt.

Denn also macht's der Heß im Rath
 Und And're vom Gelichter:
 Sie riethen kühn zu kräft'ger That
 Und schnitten Kriegsgesichter,
 Als ob den Glaubensmaulwurf sie
 Aufschnellen wollten; aber nie
 Ward ein Beschluß zur Handlung.

Sie dachten, mit gedrohter Wehr
 Des Volkes Zorn zu schüren,
 Und wenn gerannt nun kam der Bär,
 Sich feig zu retiriren;
 Bis daß dem Junker Rahn das Spiel
 Zu lange währte; der verfiel
 Auf's letzte, ärgste Lügen.

„Die Feinde droh'n das Vaterland
 Zu überzieh'n mit Fremden;
 Schon rüstet Bern und Baselland;
 Legt an die Panzerhemden
 Und auf das erste Sturm-Geläut
 Nach Zür'ch zu eilen seid bereit,
 Daß wir den Heiland retten!“

Achter Gesang.

Wie ein Traum den gottseligen und sehr gelehrten Pfarrer
 Hirzel bewegen, die Sturmglocke zu ziehen. Wie sich dann die Land-
 leute seltsamlich und in Eile bewaffneten und mit ihm, ein geistlich
 Lied singend, nach Zürich marschirten.

Des Junkers Streich gelang. Es saß
 Auf einer Lotosblume
 Zu Pfäffikon Sakontala's
 Berdeutscher; auf dem Ruhme,
 Den ihm der Menzel streute, schlief
 Der Pfarrer Hirzel faul und tief;
 Da hatt' er böse Träume.

Ihm dünkt', ein Berner Käser halt'
 Ihn fest an Kinn und Ohren,
 Und woll' ihm einen großen Spalt
 Durch Maul und Nase bohren,

Gewaltsam werd' er tätowirt
 Und dann im Käfig 'rumgeführt,
 Als neuer Dalai-Lama.

Als er vom Alp sich losgemacht,
 Da war das Rana-Quacken
 An's Züri Volk ihm just gebracht;
 Des Mohn Gottes Schabernacken
 Hielt er für Ahnung jetzt; in Eil'
 Läßt er des Pfarrers ehr'ne Säul',*
 Auszuschlagen vorn und hinten.

Und wie ein einz'ger Narr macht zehn,
 So ging's an ein Geläute
 Im ganzen Züribiet, als wenn
 Der Türke käm' und Heide.
 Die Bauren nahmen einen Schluck,
 Und jetzt begann der große Zug
 Zum heil'gen Mekka-Züri.

Die Kreuzesfahrer waren euch
 Gar seltsamlich gerüstet
 Zu diesem Donquixotenstreich:
 Wer kaum den Stall gemistet,
 Behielt die Gabel, rüstig nahm
 Den Flegel, wer vom Dreschen kam,
 Der Nebmann schwang die Pfähle.

Der Schuster zog den kurzen Pfriem,
 Die Art ergriff der Schlächter,
 Zur Waffe ward der Bratspieß dem,
 Und dem ein langer Trichter;
 Der Schütze langte seinen Stutz,
 Den rost'gen Säbel zog zum Trutz
 Ein kleiner-Schweizer-Gardist.

Doch Mancher hat auch nicht vertraut
 Auf irdisch Wehr und Waffen,
 Er nahm die Schrift in Schweinehaut
 Und folgte seinem Pfaffen;
 Der schritt voran, als wie ein Bock
 Den Geißen, in dem schwarzen Rock
 Und ließ das Liedlein singen:

* Die Kirchenglocken.

„Dies ist der Tag, den ich gemacht,
 Tralirum, larum, leier;
 Er werd' in aller Welt verlacht,
 Tralirum, larum, leier.
 Es jauchze jeder Zürichrist,
 Der heut mein Narr gewesen ist,
 Tralirum, larum, leier!“

Neunter Gesang.

Schildert, wie es weiter gegangen und zu Ende gebracht worden,
 und wie die großen Glaubenshelden vor den Dragonern und Kadetten
 sich eiligst davon gemacht, hernach aber tapfer gesauet und getrunken
 haben. Eine traurige Geschichte! — Das Bäuerlein, so dem Poeten
 die Geschichte erzählet, macht zum Schluß zwei Verselein.

So kam der Zug in das Spital
 Mit seinem schwarzen Führer,
 Und dies Quartier war, traum! fatal
 Für die Septembrisirer;
 Wohl Keinem schwante, daß er todt
 Schon an dem nächsten Morgenroth
 Hier auferstehen werde.

Derweil das Landvolf strömt heran:
 Was haben denn die Zürcher
 In Schweizerisch-Athen gethan,
 Philister, Künstler, Bürger?
 In's Häustchen haben sie gelacht
 Und auf gut baslerisch gedacht
 An ihre Privilegien.

Was aber that der Studio?
 Zum Ruhm ihm muß ich sagen,
 Er forderte unisono
 Nur Waffen, sich zu schlagen;
 Allein die kluge Polizei
 Erwog, daß dies gefährlich sei;
 Man glaubte sich in München.

Und als Kurier nun auf Kurier
 Das Comité den Buben
 Abschiedte in dem Seerevier:
 Was tagten die Raths-Stuben?

— O Jemine! dort sah es aus
Wie Nachts in einem Hühnerhaus,
In das der Marder schlüpfte!

Der ward vor Angst bald blaß, bald roth,
Der wollte tapfer fechten,
Der flehte still zum lieben Gott;
Der Ausschlag blieb den Schlechten.
Herr Heß, der gestern noch gebräut,
Den Aufruhr zu vertilgen, schreit,
Man müsse unterhandeln.

Nur auf dem Münsterhofe war
Ein Häuflein von Kadetten
Und eine kleine Reiter-schaar
Postirt, den Rath zu retten
Und das Kanonen-Arsenal,
Wenn so ein Pfarrer-General
Dieselben fressen wollte.

Dem Landsturm ward zu lang die Zeit,
Er merkte, daß ihn dürste;
Seit lange hatt' er sich gefreut
Auf Zürcher-Wein und Würste;
Er sah sich nach den Kellern um
Der Gegner, um dem Christenthum
Ein Bivat hoch! zu saufen.

Und durch der Storchengasse Darm
Drang er unaufgehalten,
Die Bürgerwache schwang den Arm,
Um — sich den Bauch zu halten
Vor Lachen, weil der Junker Rahn
Hub den Gesang zu quacken an:
„Kein Späze fällt vom Dache.“

Da plötzlich scholl ein donnernd: „Halt!
Zurück vom Münsterplaze!“
Die Reiter-Schaar, zum Knäu'l geballt,
Stand hier, bereit zum Saße.
Wie jammerte sein: „Friede!“ bang
Pfaff Hirzel jetzt! doch vorwärts drang
Die Rotte Witerlöster.

„Herr Pfarrer! nicht gewichen! frisch!
 — Raunt' ihm in's Ohr Mefisto, —
 „Heraus mit Eurem Flederwisch!
 „Wir siegen ja in Christo!“
 Und, angefaßt von Höllenschau'rn
 Und Teufelsgrimm, ruft er den Bau'rn:
 „In Gottes Namen schießet!“

Da wallt den Reitern auch das Blut,
 Und überläuft die Galle,
 Sie hauen ein mit Löwenmuth,
 Nach eines Bruders Falle.
 Das tapfere Kadettenkorps
 Streckt seine Bajonnette vor
 Und macht ein lustig Feuer.

Habt ihr ein Jagen schon geseh'n,
 Wenn zwanzig, dreißig Schützen
 Mit Treibern auf die Felder geh'n,
 Die Hasen zu stibitzen,
 Und aus dem eng geschloß'nen Kreis
 Das arme Wild nun schaarenweis
 Hinwegzurennen trachtet?

So stoben auseinander jetzt
 Die blinden Glaubensbengel,
 Sie floh'n, als wären sie gehezt
 Von Legionen Engel:
 Kopsüber rannten, stürzten sie,
 Wie auf der Alp das liebe Vieh,
 Wenn ein Orkan es fasset.

Der schob den Hut sich vor's Gesicht,
 Und jener eine Bibel,
 Zusammensank ein armer Wicht,
 Als er nur sah den Uebel,
 Der mit Dragonern sprengte an:
 „Erlöse, schrie man, sich, wer kann,
 Von dieser siebten Bitte!“

Ei, Muse, sage mir, wie tritt
 Der angezünd't die Lunte?
 — „Den Pfarrer Hirzel sah ich nit,
 „Er blieb im Hintergrunde

„Und duckte sich; ein Paria
 „Stand vor dem heil'gen Leichnam da,
 „Die Kugeln aufzufangen.“

Bei dem Scharmützel wurde doch
 Viel Christenblut vergossen:
 Dem Bruder Fießli ward ein Loch
 Durch's Renommée geschossen;
 Der Doktor Fröschli kam davon
 Mit einer leichten Contusion
 Durch einen Tritt von hinten.

Dem Fabricanten Hürlimann,
 Als knirschend er entstürzet,
 Hätt' einen langen Vorderzahn
 Die Kugel schier gekürzet.
 Ein Weberlein schrie: „Das gilt nüt!
 Die schüeked jo im Ernst uf d'Lüt!
 Das hammer bim Eid nüt gmeint!“

Von Hegetschweilers Fall und Tod
 Will ich nichts weiter melden,
 Als daß von hinten kam der Schrot
 Durch einen Glaubenshelden.
 Was er gethan, sein Blut verhöhnt;
 Die Lebenden hab' ich verhöhnt:
 Ich schweige von Gefall'nen.

Als neue Schaaren dann herauf
 Vom Seegestade kamen:
 Da ward gehemmt des Mordens Lauf:
 Der kleine Rath sprach: „Amen!
 Vertheidiger entwaffnet gleich!“ —
 Ihr Braven! aber wer schützt euch
 Vor dieser Pöbelrotte?

Doch ihrem Eide treu und hold
 Gehorchten sie am Ende.
 Daß mir nur dieses reine Gold
 Nicht ein Verläumder schände!
 Sie standen ehrenhaft im Strauß,
 Und als der Züriputsch war aus,
 Da zogen heim sie traurig.

Großmüthig ist der Löwe: nur
 Der Wölfe und der Bären
 Unehle, schädliche Natur
 Zerfleischt, die sich nicht wehren.
 Und diesem niedrigen Gebrauch
 Folgt Pöbelseel' und Pfaffe auch;
 Mir eckelt vor dem Weitern.

Wie diese Heilandsretter dann
 Ihr schlechtes Muthlein kühlten
 Und mit dem waffenlosen Mann
 Und seiner Ehre spielten;
 Wie sie an Mord und Brand allein
 Durch volle Fässer, Schnaps und Wein
 Und Rausch verhindert wurden.

Und wie zur Kirche sie gebracht
 Gefall'ne wunde Brüder
 Und dort bei Stoff und Spiel gewacht,
 Indeß die Kanzel wieder:
 Gehallt von pfäff'schem Siegesträhn.
 „Wir wollen in die Kirche geh'n —
 Schrie's draußen —; hat's noch Wein dort?“ —

Ja, Wein des Jornes! der ergoß
 Herab sich auf die Zürcher:
 Jetzt gab die Barrabas man los,
 Verbannte brave Bürger.
 Dehlgöhen hob man auf die Stühl';
 Das Leichte stieg, das Schwere fiel,
 Wie sonst auch heutzutage.

Doch schrieb bereits ein Finger hin
 Den neuen Belsazaren
 Sein: „Mene, Tekel, Upharsin“;
 Es dräuen rings Gefahren. —
 Drum wad're Männer hebet hoch
 Die Häupter! glaubt mir, es ist noch
 Nicht aller Tage Abend!

XI.

Sitzig über die Revolution.

1.

Aus Briefen an August Hausrath in Carlsruhe; vom 1. Juli 1839.

. . . Ich danke dir für deine Besorgniß um mich, die, Gott sei Dank! sich mit Grund beschwichtigen läßt. Da man mich im Canton theils nicht kennt, theils nicht haßt, und ich mich nur soviel in den Partheikampf einließ, als meine ganze Stellung erlaubte, so bin ich verhältnißmäßig sehr glimpflich weggekommen. Ein einziges Mal war es so weit, daß ich befahl, die Fensterläden einzuhängen; und ein einziges Mal wurde ich insultirt, als ich mitten durch den dicksten Haufen durchgieng. Meinen Intentionen ließ und läßt man immer mehr Gerechtigkeit wiederfahren; und allerdings, hätte mein Gewissen mir je Vorwürfe in dieser Geschichte gemacht, ich würde in einen grauenvollen Seelenzustand gerathen sein. Ich habe die Revolution gesehen, und will sie so wenig mehr sehen, als den Teufel. Strauß wurde gestürzt durch die erste Auflage seines Buches, (die Pfarrer hatten sich der Kostspieligkeit des Werkes wegen die folgenden nicht angeschafft), durch seinen inde festgestellten bösen Namen, und durch die moralische Schlechtigkeit einiger seiner Hauptvertheidiger. In allem Andern aber hat die Revolution der alten Hefe gegen den neuen Sauerteig völlig fehlgeschlagen.

Deine übrigen Nachrichten haben mich sehr interessirt. Daß Nebenius und Marschall mir ob ea, quae commemoravi, nicht gram sind, freut mich, zunächst für die beiden Herren selbst. . . .

2.

An denselben; vom 10. November 1839.

. . . . Seit 8 Tagen lese ich wieder in alter Ordnung Ich habe die Verhältnisse nicht so schlimm angetroffen, als ich fürchtete; und der Horizont bessert sich zusehends. Der sechste September wird selbst von den Siegern als ein Unglück betrachtet; vielfach wird auf Veröhnung der Gemüther hingewirkt; und von den Pietisten ist als geistliches Mitglied des Kirchenraths nicht Einer durchgesetzt worden. Sie werden von ihrer Verfolgungssucht schon ablassen. Die noch

fortwährend erscheinenden Broschüren, Pamphlets u. s. w. sind den Leuten nachgerade auch zur Last geworden und werden nicht mehr gelesen. Dem Motto einer solchen Zammerschrift:

Das Wort sie sollen lassen stahn;
Und keinen Dank dazu haben

hab' ich den Schweif angehängt:

Den bloßen Buchstab' woll'n wir hân;
Der Geist mag fürbaß traben.

Und so setz' ich mich munter über allen unsern Wust hinweg.